

## **Wortprotokoll**

## Öffentliche Sitzung

### **Ausschuss für Wissenschaft und Forschung**

14. Sitzung  
12. Dezember 2022

Beginn: 09.32 Uhr  
Schluss: 13.00 Uhr  
Vorsitz: Franziska Brychey (LINKE)

#### Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

#### Punkt 1 der Tagesordnung

##### **Aktuelle Viertelstunde**

Siehe Inhaltsprotokoll.

#### Punkt 2 der Tagesordnung

##### **Bericht aus der Senatsverwaltung**

Siehe Inhaltsprotokoll.

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Wir kommen zu

Punkt 3 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0003](#)  
**Charité Strategie 2030 – Handlungsfelder,  
Standorte, Finanzierung**  
(auf Antrag der Fraktion der CDU) WissForsch
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0019](#)  
**Charité nach Tarifvertrag und Xter Welle:  
Perspektiven der Universitätsmedizin in Berlin**  
(auf Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion Bündnis  
90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke ) WissForsch

Hierzu: Anhörung

Hierzu begrüße ich Herrn Prof. Dr. Axel Pries, Vorstand und Dekan der Charité – Universitätsmedizin Berlin, als Anzuhörenden. – Herzlich willkommen! Ich stelle kurz fest, dass auch Sie mit dem Vorgehen, insbesondere mit den Liveübertragungen und den Bild- und Tonaufnahmen, einverstanden sind. – Das ist der Fall, vielen Dank! Ich gehe davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Das ist auch der Fall. Möchte ein Vertreter der CDU-Fraktion und dann der Koalitionsfraktionen die Tagesordnungspunkte 3 a und b begründen? – Herr Grasse, Sie haben zuerst das Wort.

**Adrian Grasse (CDU):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Das möchte ich gerne machen. Ich möchte mich dabei auch kurzhalten. Die Charité hat im November 2020 die Strategieplanung für die Charité 2030 vorgestellt. Der Anlass für die Weiterentwicklung der strategischen Ausrichtung der Charité sind die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen, die sich aus den Folgen des demografischen Wandels, aber auch aus dem Umgang mit den Fortschritten in der Biomedizin sowie der Digitalisierung ergeben. Mit der Universitätsmedizin befinden wir uns an einer Schnittstelle von Gesundheit und Wissenschaft. Eines der sechs Handlungsfelder betrifft den enormen Investitionsstau und die damit verbundenen Risiken, Probleme und Gefahren, über die wir heute sicherlich ausführlicher sprechen werden. Die CDU-Fraktion hat schon bei der Veröffentlichung der Strategieplanung deutlich gemacht, dass die Charité nicht zuletzt angesichts der Aufgaben, die sie in unserer Stadt und für die Gesellschaft wahrnimmt, Priorität genießen muss. Laut Senatsbericht vom 29. November 2022 steht die Umsetzung der Planung jedoch nach wie vor unter Finanzierungsvorbehalt. Insoweit bin ich gespannt, wie das von Herrn Prof. Pries bewertet wird.

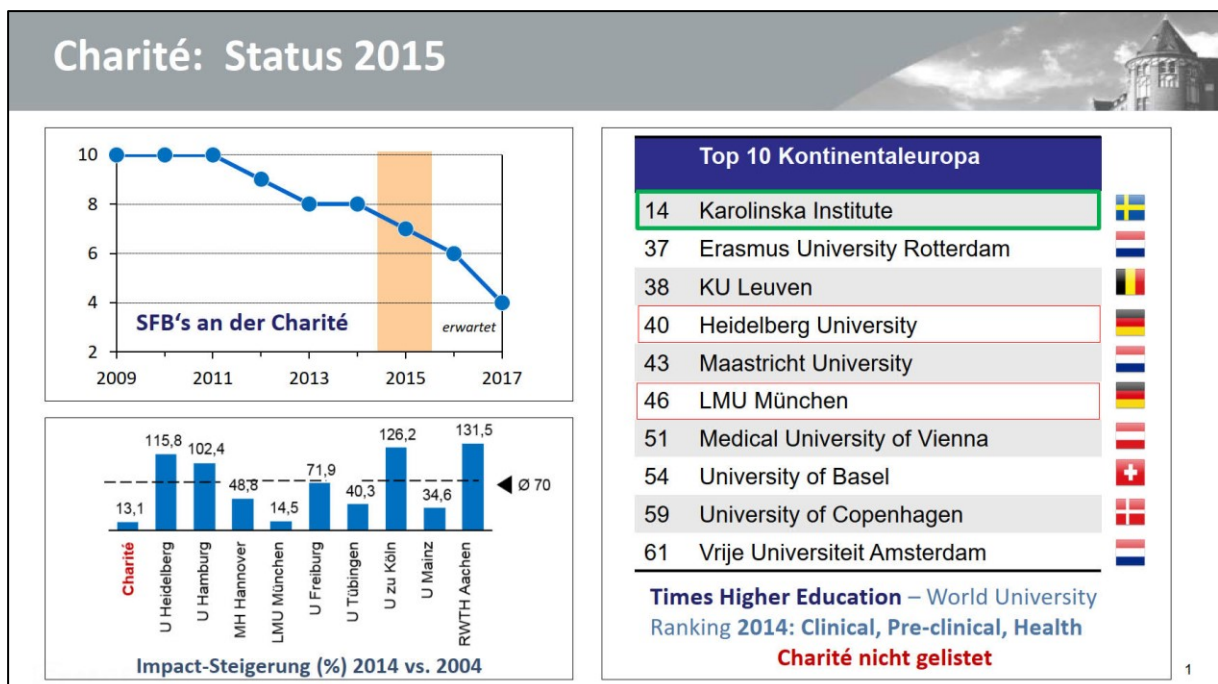
Neben diesem fachlichen Austausch soll das heute aber auch die Gelegenheit sein, Herrn Prof. Pries für die geleistete Arbeit einmal den Dank des Abgeordnetenhauses und hier des Wissenschaftsausschusses auszusprechen. Unter ihm als Dekan hat sich die Charité enorm weiterentwickelt. Er selbst genießt höchsten Respekt in Wissenschaftskreisen. Wir wollen heute – es gibt in dieser Woche noch andere Gelegenheiten – Ihnen für die geleistete Arbeit danken, aber heute im Wissenschaftsausschuss soll das die Bühne, die Plattform, sein, Ihnen noch einmal vonseiten des Abgeordnetenhauses großen Dank auszusprechen.

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Möchte eine Vertreterin, ein Vertreter der Koalitionsfraktionen kurz den Besprechungsbedarf zu Tagesordnungspunkt 3 b begründen? – Herr Schulze!

**Tobias Schulze (LINKE):** Auch von unserer Seite vielen Dank, dass Sie, Herr Pries, heute noch einmal gekommen sind! Vielen Dank auch für die geleistete Arbeit! Ich glaube, wir sind alle miteinander, auch mit dem Wissenschaftsausschuss, ein gutes Stück Weg in der Entwicklung der Charité gegangen. Vor 15 Jahren sah das ganz anders aus als die Zukunftsperspektiven, die wir heute so diskutieren. Wir sind sehr gespannt, was Sie uns für den nächsten Weg mitzugeben haben, auch für grundlegende Entscheidungen, was Investitionen, Standortplanungen und Ähnliches angeht. Uns ist auch der Bereich Forschung und vor allem die Lehre wichtig; das Medizinstudium ist gerade in aller Munde. Da können Sie, glaube ich, uns einiges auf den Weg mitgeben. Deswegen danke, dass Sie da sind!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Wir kommen jetzt zur Anhörung. Im Anschluss an Ihr Eingangsstatement besteht die Möglichkeit, die Fragen der Abgeordneten zu beantworten. – Herr Prof. Dr. Pries, Sie haben das Wort!

**Dr. Axel R. Pries (Vorstand/Dekan Charité – Universitätsmedizin Berlin):** Ganz vielen Dank! – Liebe Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Abgeordnete! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Es ist auch für mich eine große Freude, dass ich noch einmal hier sein darf. Wenn ich mich zurückerinnere: Das erste Mal ging es, glaube ich, um das Gesetz zum Berlin Institute of Health – BIH – in der Version von 2015. Wie Herr Schulze gerade gesagt hat: Da haben wir schon einige Veränderungen gesehen, zum Beispiel war in dem damaligen Gesetz das BIH praktisch die Dachstruktur für das Max-Delbrück-Centrum und die Charité. Jetzt ist das BIH eine dritte Säule an der Charité, was insgesamt für die Aufgabenstellung und für Berlin ein großer Erfolg war. Insofern hat sich vieles wirklich sehr positiv entwickelt.



Wenn ich darf, würde ich Ihnen anhand einer Reihe von Folien ein bisschen eine Entwicklung darstellen. Diese erste Folie gibt den Status im Jahr 2015 anhand ein paar Parametern wieder. Wenn Sie oben links schauen, war das die Zahl der Sonderforschungsbereiche –SFB –, die wir an der Charité hatten. Sie sehen, dass das von einem sehr hohen Niveau kam, aber sich das im Jahr 2015 in einer Art dramatischer Abwärtsbewegung befand. Es gab viele auslaufende SFBs und kaum neue Anträge. Wenn Sie unten links schauen, ist das die Dynamik zu dem Zeitpunkt, die Zunahme der Impact-Punkte. Man kann immer darüber streiten, aber das ist ein Maß an verschiedenen herausragenden Einrichtungen in Deutschland und an der Charité. Sie sehen, dass die Charité mit einer ganz geringen Steigerung praktisch ganz links fast eine Ausnahme macht und die Charité eine deutlich niedrigere Dynamik als andere Einrichtungen hatte. Die Charité war eine gute Einrichtung, war aber in einer prekären Situation.

Wenn man sich überlegt, dass es nicht immer nur auf die Innensicht, sondern häufig auch auf die Außensicht ankommt: Rechts sind die Ergebnisse des Times Higher Education Ranking aus dem Jahr 2015 gezeigt. Daneben sehen Sie auch die Länder, aus denen das kommt. Ich habe hier nur Kontinentaleuropa gezeigt, weil angloamerikanische Einrichtungen in einer anderen Liga unterwegs sind und der Vergleich sehr schwer ist. Sie sehen auf Platz 1 Karolinska, aus Deutschland sehen Sie Heidelberg und München. Die Charité kommt gar nicht vor.

**Charité: Vision im Jahr 2015**

**Ziel**

**C1C**  
**Charité #1**  
**on the Continent**

Charité als beste kontinentale  
Einrichtung in internationalen  
Rankings positionieren

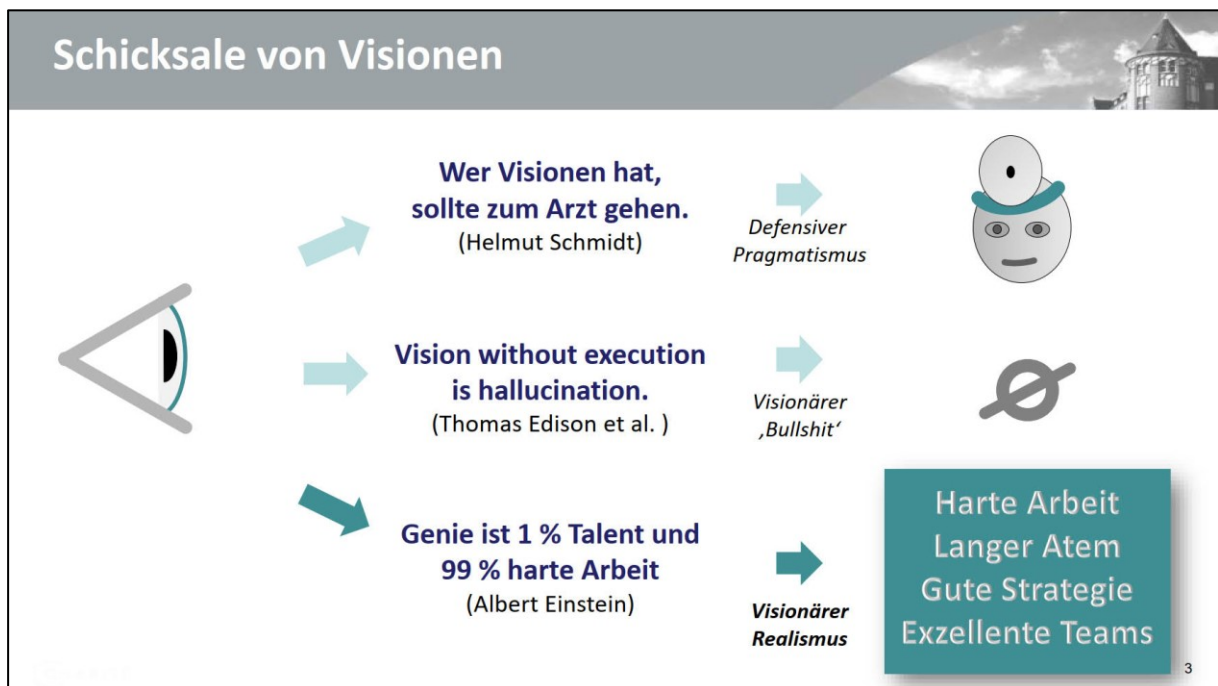
CHARITÉ  
UNIVERSITÄTSMEDIZIN BERLIN

2

Das war auch für mich die Startsituation im Dekanat. Wir haben lange überlegt, was wir machen und haben uns ein sehr ambitioniertes Ziel gegeben. Ich weiß, dass heutzutage in dieser Zeit Fußballvergleiche nicht so optimal sind, aber wir haben auf jeden Fall gesagt, dass wir die Nummer eins in Kontinentaleuropa werden wollen. In einer Situation – wenn Sie sich das noch einmal anschauen –, wo wir nicht einmal gelistet und eine ganze Reihe toller Einrichtungen in Kontinentaleuropa vorhanden waren, war das ein sehr ambitioniertes Ziel. Warum haben wir uns das zugetraut? – Weil die Charité aus ihrer Historie, aus ihrer Größe und aus der Konstitution wirklich eine Chance dafür hatte. Das ist etwas, was ich Ihnen gerne heute noch einmal mitgeben würde. Sie haben in Berlin mit der Charité eine ganz einzigartige

Chance, ein einzigartiges Potenzial und eine einzigartige Einrichtung, die man für Berlin mit Berlin nutzen kann.

Das fängt bei der Charité schon beim Namen an. Die Charité hat durch einen glücklichen Zufall, oder vielleicht nicht Zufall einen Namen, der eine Marke darstellt, die es so ohne Weiteres nicht gibt. LMU, TMU, HMU oder was auch immer ist alles prima, aber „Charité“ bleibt viel besser im Gedächtnis haften. Nach der Fusion der Einrichtungen im Jahre 2003 war die Charité auch in eine Größe versetzt worden, die ihr auch erlaubt, mitzuspielen, aber wie man hier sehen kann, war das im Jahre 2015 halt nicht so optimal genutzt.



Dann hat man eine Vision, und wenn man eine Vision hat, gibt es verschiedene Varianten: Entweder man geht nach Helmut Schmidt zum Arzt und lässt sich die Vision herausoperieren, oder man hat eine Vision, und es passiert nichts – das ist auch nicht optimal –, oder man fängt an, hart zu arbeiten. Das ist das, was die Charité auch gut kann: auch in schwierigen Situation sehr hart, sehr engagiert und sehr intelligent arbeiten. Die Charité hat ein Team von Leuten, das wirklich einzigartig ist. Deswegen war das für mich eine gewaltige Freude, der Charité dienen zu dürfen, wenn ich das so sagen darf.



## Charité: Forschung 2015 – 2022

**Berufungen – ‚beste Köpfe‘**  
Nephrologie, Onkologie (3), Dermatologie, Immunologie (4+1), Radiologie (2), Virologie, Mikrobiologie, Kardiologie, Biochemie, Anatomie, Physiologie, Pädiatrie (3), Digital Sciences (BIH), ...

**Support für die Faculty**

- ERC- Training, ...

**Strukturen – Basis für Forschung**

- Berlin Center for Advanced Therapies (BeCAT)
- Der simulierte Mensch (Si-M)
- Rahel Hirsch Centrum
- AMBIO
- CSC
- Omics Facilities, ....

**Verbünde – Erfolge der Forschung**

- SFB's
- DZHK, DZPG, DZKJ
- NCT, ...



über 40 W3-Professor:innen neu an der Charité

2 §-91b  
Forschungsbauten  
eingeworben

Der simulierte Mensch

4

Sie sehen hier, was wir gemacht haben. Eines der wichtigsten Dinge waren Berufungen. Ich habe einmal sechs Bilder von herausragenden Persönlichkeiten gezeigt, aber wir haben insgesamt in der Zeit seit 2015 über 40 W3-Professuren von außen neu an die Charité geholt und eine Vielzahl von W2 und anderen und auch intern Personen weiterentwickelt. Das macht die Charité zunehmend stark. Man sieht, wie in früheren Zeiten die Charité schon aus anderen Universitäten in Deutschland als die Spitze der individuellen persönlichen Karriereentwicklung gesehen wird. Die Leute wollen gerne an die Charité kommen. Was die Leute, mit denen ich dann verhandelt habe, häufig nicht vermuten, ist, dass wir wirklich wenig Geld haben. Die kommen aus Bonn, aus Freiburg oder aus anderen Einrichtungen in Süddeutschland und nehmen automatisch an, dass an der Charité entsprechend ihres Rufes und ihrer Ausstrahlung auch entsprechende Mittel zur Verfügung stehen. Trotzdem gelingt es häufig, sie zu rekrutieren. Oben links in der Gruppe sehen Sie Herrn Drostens. Das ist ein exemplarisches Beispiel, wo wir das geschafft haben, das war im Jahr 2016, also weit vor Corona, was aber sehr anstrengend war, im Sinne von dem notwendigen Engagement für uns.

Dann gibt es natürlich auch – das habe ich hier nur sehr kurz drauf – sehr viel Support für die Faculty, weil wir die Leute, die da sind, fördern müssen. Ich habe nur „ERC-Training“ aufgeschrieben. ERC ist der European Research Council, und die geben Grants für individuelle Personen. Das ist im Moment eine Art von Ritterschlag für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder auch Arrivierte. Einen ERC-Grant zu haben, ist die Top-Auszeichnung. Wir sind da inzwischen sehr erfolgreich. Viele von unseren Leuten, also auch etliche – ich weiß nicht, ob nicht sogar alle – von denen, die oben auf den Bildern sind, sind inzwischen Träger von ERC-Grants. Das heißt, dass wir da wirklich eine sehr gute, interne Kultur haben, die weiter zu fördern.

Es braucht für diese Personen aber auch Strukturen, in denen sie arbeiten können. Da bin ich auch Ihnen sehr dankbar für die Unterstützung. Zum Beispiel diese beiden Gebäude, die rechts zu sehen sind: Das sind das BeCAT für die Zell- und Therapie und das Gebäude Si-M

für Organoide. Die sind in der Zeit praktisch auf den Weg gebracht worden und werden im nächsten Jahr hoffentlich eröffnet und zur Verfügung gestellt. Die sind eine Basis für herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, um wirklich Leistung zu erbringen. Die beiden Gebäude sind zum Beispiel auch für die Interaktion mit der Industrie sehr wichtig. Sie wissen, dass es eine Initiative mit Bayer gibt, die auch vom Bund gefördert wurde, um die Zell- und Gentherapie auf ein ganz anderes Niveau zu bringen und auch aus Berlin heraus Wirtschaftsleistung in diesem Bereich zu ermöglichen. Da sind solche Strukturen an den Universitäten extrem wichtig; dann das frühere ATIZ, heute Rahel Hirsch Centrum genannte Gebäude und vieles andere mehr. Das spiegelt sich, wenn Sie links unten schauen, auch in Erfolgen in der Einwerbung von hochrangigen Förderstrukturen: drei Zentren für Gesundheitsforschung, aber ganz wichtig auch das NCT, das Nationale Centrum für Tumorerkrankungen; das wird von der Gebäudestruktur die nächste Herausforderung. Damit ist Berlin wieder absolut auf der Landkarte der Topwissenschaft angekommen.

## Charité: Integration in Lehre und Ausbildung

**MSM: Integration von Theorie & Praxis seit 2010**

- Kontakt der Studierenden mit Patient\*innen ab dem 1. Tag
- Förderung von eigenständigem Arbeiten (POL Unterricht + Wissenschaftsmodule)

**Integration in den Gesundheitsfachberufen seit 2018**

- Akademisierung der Gesundheitsberufe (BA Pflege, Hebammenwissenschaft)
- Interprofessionelle Lehre\*
- Integration verschiedener Professionen von medizinischen Teams

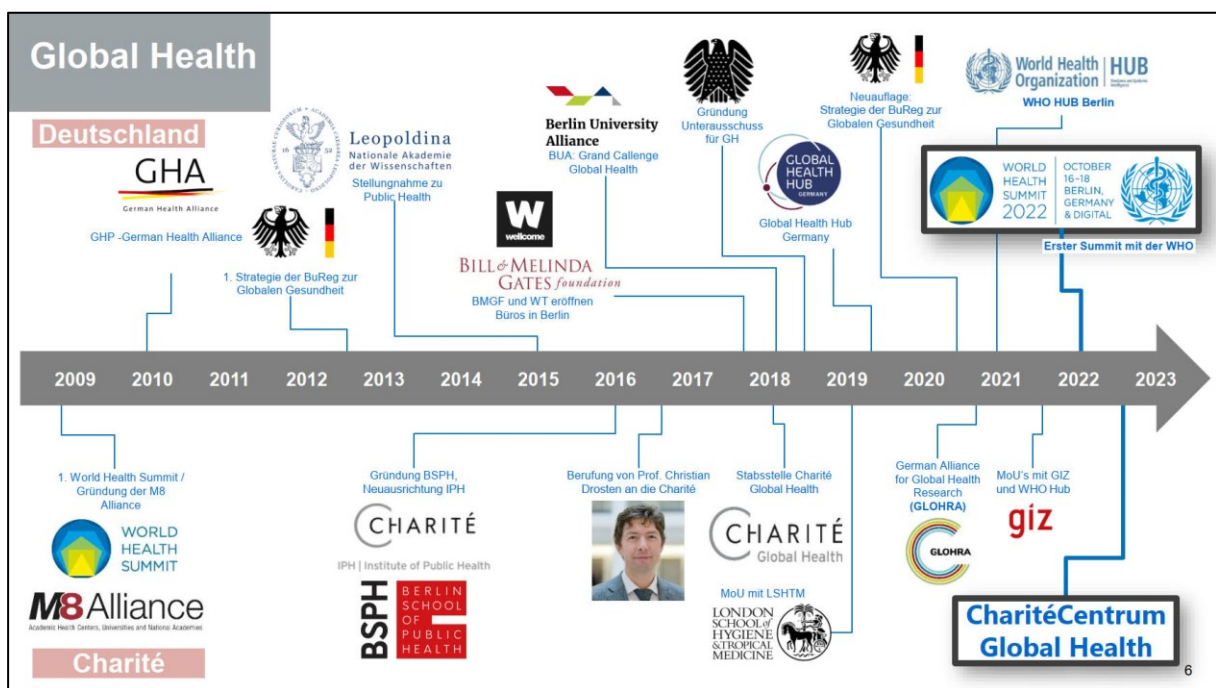
The diagram illustrates two models of integration. The top model shows 'Theorie' and 'Praxis' leading to 'Kompetenz'. The bottom model shows 'Universität' and 'Akademie' leading to 'medizinische Teams', with 'Studium' and 'Ausbildung' also leading to 'medizinische Teams'. A dashed arrow labeled 'Durchlässigkeit' (permeability) points from the bottom model to the top model. A red note at the bottom says '\* An einem Ort !!'.

5

Von Herrn Schulze wurde auch gefragt, was wir in der Lehre machen. Da haben wir auch einen sehr guten Track Record. Den Modellstudiengang Medizin gibt es schon seit 2010 an der Charité. Der hatte als Hauptthema, Theorie und Praxis zusammenzuführen. Das ist das Bild oben rechts. Das, was wir Kompetenz nennen, ist praktisch die Verschmelzung der Fähigkeit, im medizinischen Sinne Gutes zu tun. Dafür braucht man sowohl eine sehr gute theoretische als auch eine sehr gute praktische Ausbildung. Das hat dieser Modellstudiengang zusammengeführt. Der wird auf die nächsten Stufen gebracht. Das ist sicherlich ein Erfolg.

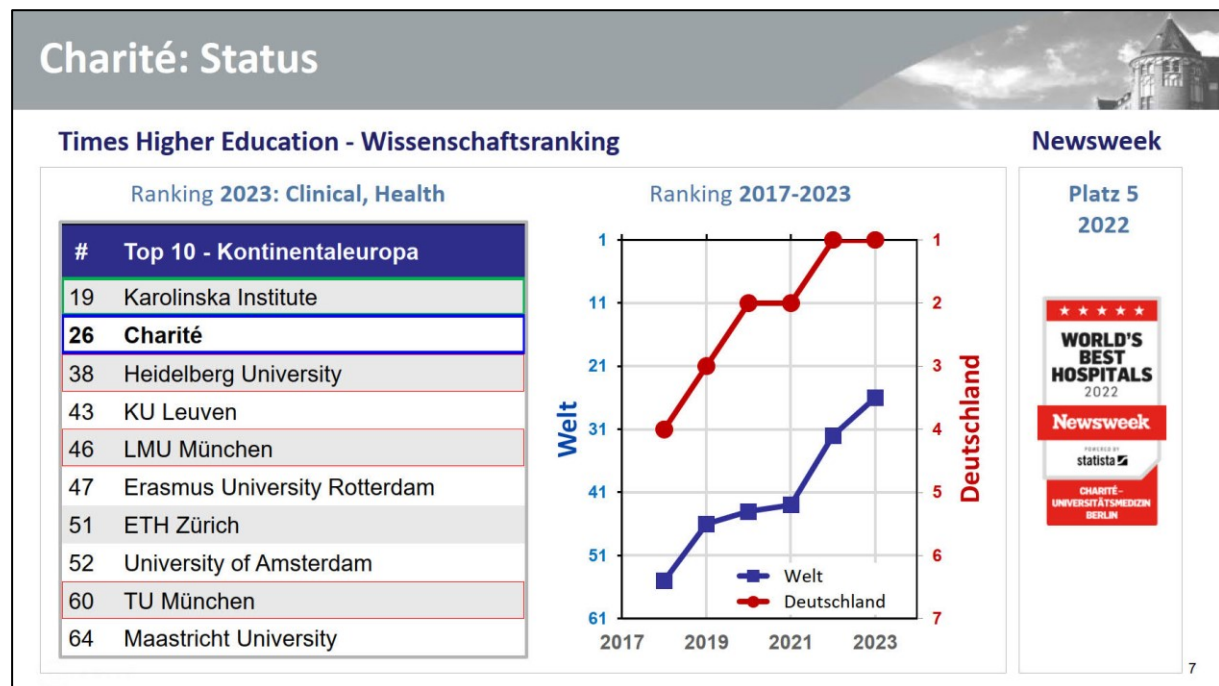
Was wir seit 2018 auch tun, ist, zu versuchen, die verschiedenen medizinischen Berufsfelder stärker zusammenzuführen. Die Akademisierung der Gesundheitsberufe und interprofessionelle Ausbildung sind da die Schlagworte. Universität, Akademie, Studium, Ausbildung – aus meiner Sicht haben wir da schon deutliche Fortschritte erreicht. Wir sind im Verhältnis zu den zum Beispiel skandinavischen und angloamerikanischen Ländern Dekaden zurück, wenn ich das einmal so sagen darf. Wenn man auf die Dauer eine hohe Durchlässigkeit erreichen will,

muss man diese Menschen zusammenzubringen. Es hat keinen Sinn, die eine Gruppe in Spandau und die andere an der Charité in Mitte auszubilden. Das wird auf Dauer nicht dazu führen, dass eine gemeinsame Herangehensweise erreicht wird. Deswegen habe ich „An einem Ort!!“ rot reingeschrieben. Das wäre eine dringliche Bitte an diese Gruppe, aber auch an zukünftige politische Entscheidungen dafür zu sorgen, dass die Ausbildungsstätte für die nichtakademischen medizinischen Berufe mit den Ausbildungsstätten für die akademische Ausbildung, das heißt, eigentlich mit den Standorten der Charité, möglichst verschmolzen wird oder so nahe ist, dass diese Menschen praktisch in einer Mensa zusammensitzen können. Sonst werden wir nie wirklich interprofessionelle Teams bekommen. Raum spielt eine Rolle und führt in der Ausbildung zu einer gewissen Kultur und Selbstfindung. Das muss man gemeinsam machen, wenn man die interprofessionelle Lehre wirklich ernst nimmt. Das ist die Lehre.



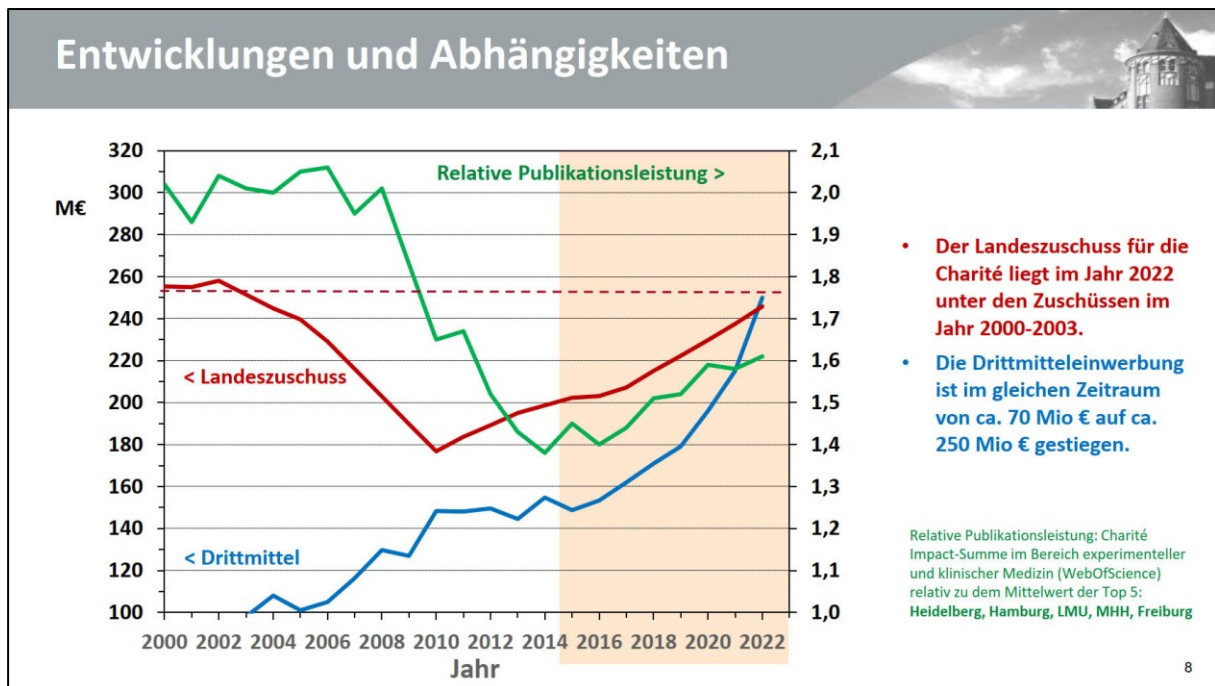
Die Charité hat auch über diese Hauptfelder Lehre, Krankenversorgung und Forschung hinweg zunehmend Verantwortung übernommen, auch nach außen. Ich habe einmal, weil das für mich ein sehr wesentliches Handlungsfeld ist, Global Health aufgeschrieben. Deutschland und Berlin und die Charité haben zunehmend Aktivitäten in diesem Bereich entfaltet. Ich gehe nur einmal auf das ein, was rechts steht. In diesem Jahr hat die Charité den World Health Summit zusammen mit der WHO ausgerichtet. Ein erstmaliges Ereignis, das für Berlin, glaube ich, eine sehr große Ausstrahlung entfaltet hat. Die Charité wird zum 1. Januar 2023 das Charité Center für Global Health gründen, in dem sowohl Herr Drosten, der hier abgebildet ist, als auch Frau Kampmann von der London School of Tropical Medicine and Hygiene, eine der weltweit führenden Einrichtungen, die beiden Leitungspersonen sein werden. Krankenversorgung, Forschung, Lehre, zunehmend aber auch Verantwortung im äußeren Raum.





Jetzt zeige ich dieses Bild, wie sich die Charité in den Jahren von 2015 bis jetzt entwickelt hat. Ich habe gesagt, dass die Charité 2015 nicht einmal in das Ranking aufgenommen wurde. Wir sind 2016 weltweit auf Platz 195 gerankt worden. Das war im Verhältnis zu der Selbstwahrnehmung, die Charité ist mehr oder weniger die beste Einrichtung auf diesem Sektor, erst einmal ein Schock. Ich habe das aber auch so erwartet. Es nützt nichts, das Pflaster immer kleben zu lassen, darunter tut es weh, aber man schaut nicht nach. Es ist besser, dass man sich die Situation anschaut. Wir haben im Jahr 2016 darum gebeten, gemeinsam mit den Universitäten gesehen zu werden, weil das auch für die Universitäten wichtig ist, dass die Medizin bei Ihnen mit dabei ist. Die Folge bei solchen internationalen Einrichtungen ist manchmal relativ robust. Die haben uns erst einmal komplett aus dem Ranking entfernt, weil wir Sonderwünsche geäußert haben. Wir haben es dann neu versucht und sind dann auf Platz 61 gestartet. Sie sehen hier den Verlauf. Wir sind in diesem und im nächsten Jahr die beste Einrichtung in Deutschland und sind auch weltweit auf Platz 26. Ich habe am Anfang gesagt, dass wir die besten in Kontinentaleuropa werden. Karolinska ist nach wie vor vor uns. Wir bewundern Karolinska; das ist eine tolle Einrichtung, auch eine gut finanzierte und etablierte Einrichtung. Ich halte es aber nicht für ausgeschlossen, dass wir auch das noch schaffen. Wir sind nahe an der Erfüllung des Ziels, was wir im Jahr 2015 aufgestellt haben.

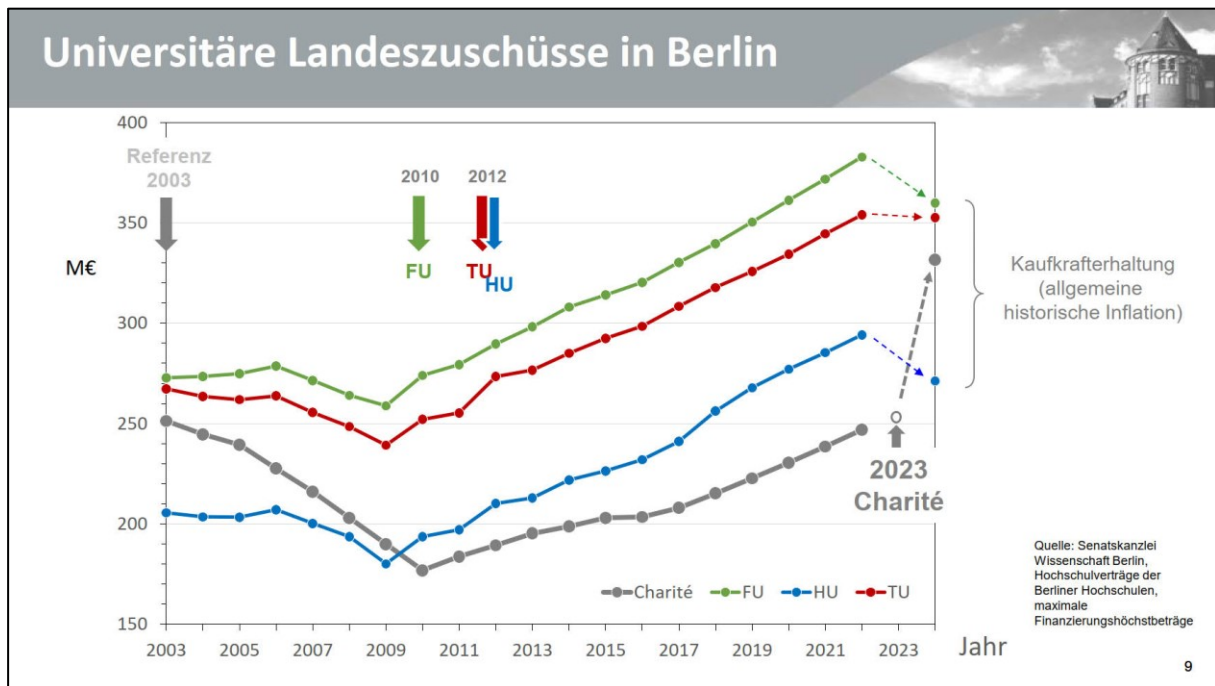
Darüber hinaus ist es, glaube ich, auch für die Charité und für die Chancen unglaublich wichtig, dass wir weltweit auf Platz 5 der besten Krankenhäuser der Welt sind. Das ist integrativ, akademisch und klinisch gerankt worden. Das führt zu einer hohen Sichtbarkeit. Wenn Sie überlegen, inzwischen kämpfen wir alle um Personen, die bei uns arbeiten wollen. Wir werden in Zukunft sogar um Ärzte kämpfen; wir werden um Studierende und hervorragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kämpfen. Alle diese Personen schauen, wenn sie erstklassig sind, in Rankings und sagen: Ich gehe an eine gute Einrichtung, weil man nicht alle der 4 000 Universitäten der Welt kennen kann, gerade wenn wir international sein wollen, müssen wir auch international gut in Rankings dastehen. Offensichtlich haben wir einiges erreicht – so weit zu den guten Nachrichten.



Jetzt möchte einmal ein kleines bisschen – und das darf ich mir bei meinem letzten Auftritt hier erlauben – in die Historie gehen und sagen, was nötig ist. Ich hatte bisher nur die Jahre 2015 bis 2023 gezeigt. Hier sehen Sie einen längeren Vergleich. Sie sehen drei relevante Kurven. Die rote Kurve ist der Landeszuschuss. Da fällt erst einmal auf, dass der Landeszuschuss der Charité in Euros im Jahre 2022 objektiv geringer ist als 20 Jahre vorher im Jahr 2000. Wenn Sie das mit der Leistung, die wir gerade dargestellt haben, vergleichen, muss man wirklich sagen, dass man den Menschen an der Charité, die das gemacht haben, wirklich sehr viel Respekt zollen muss, weil das nicht einfach ist, in einer solchen Situation noch solche Leistungen zu erbringen.

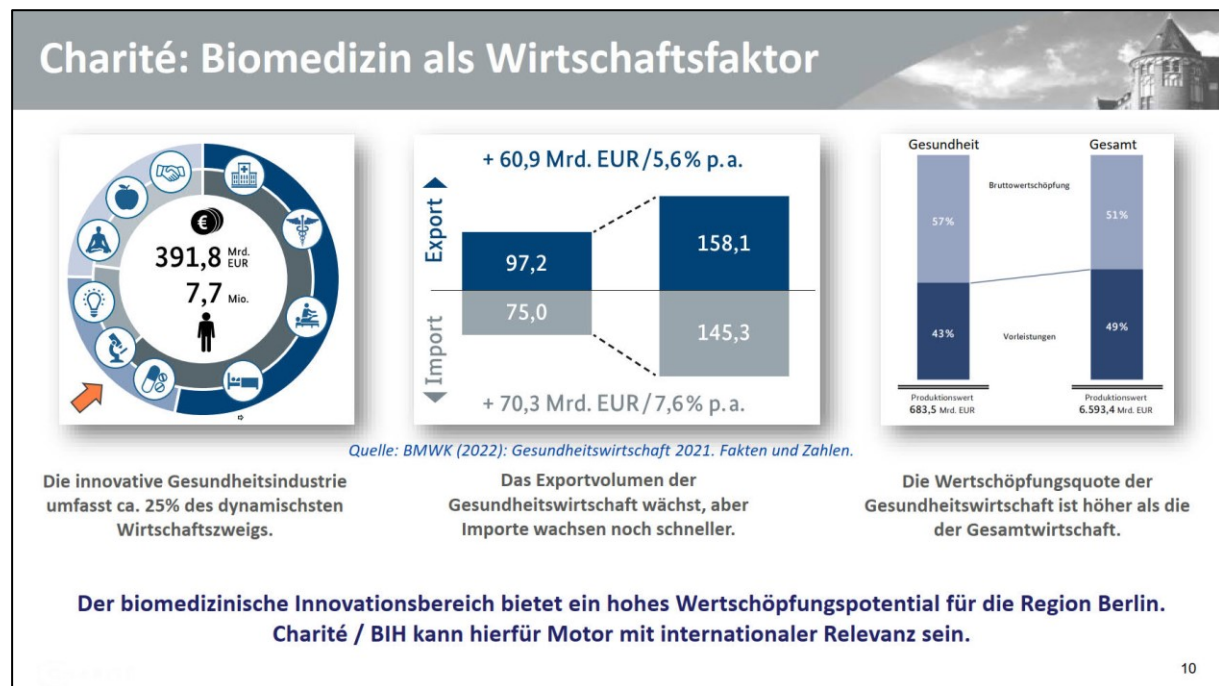
Dann sehen Sie die unteren Kurven, die blaue sind die Drittmittel. Das war bis zum Jahr 2010 sogar ein kleines bisschen gefährlich. Da hat man gesagt: Okay, je weniger Landeszuschuss wir der Charité geben, desto mehr Drittmittel werben die ein. Das tun die auch, weil die erstens erstklassig sind und zweitens einen hohen Überlebenswunsch haben. Was Sie dann in der grünen Kurve sehen, ist die Folge. Das ist unsere wirkliche wissenschaftliche Leistung, hier einmal als Publikationen der Charité im Verhältnis zu den Hauptwettbewerbern Heidelberg, Hamburg, München, Freiburg und Hannover. In den Jahren bis 2008 hat die Charité im Durchschnitt doppelt so viel geleistet, das ist die Skala rechts. Dann sehen Sie einen ziemlich dramatischen Abfall. Man kann sich nicht hauptsächlich um Drittmittel engagieren, die dann vielleicht auch Industriedrittmittel usw. sind, und gleichzeitig maximale erstklassige Forschung machen. Man kann das kombinieren, aber wenn man aber zu sehr von einer Sorte abhängig ist, kann die Leistung so nicht mehr erbracht werden. Sie sehen auch, dass die grüne Kurve noch deutlich runtergeht, nachdem die rote Kurve schon wieder anfängt zu steigen. Das heißt, man zahlt auch länger dafür. Das hat eine gewisse Verzögerung. Dann gab es zumindest in der Drittmittelsteigerung einen gewissen Einbruch. Sie sehen aber, dass ab 2015 mit einem etwas solide ansteigenden Landeszuschuss sowohl die Drittmittel deutlich gestiegen und in den letzten Jahren geradezu explodiert sind, als auch die Publikationsleistung im Verhältnis

zu unseren Wettbewerben wieder angestiegen ist, jetzt ungefähr auf den Faktor 1,6. Das heißt, wir haben wissenschaftlich wieder Fuß gefasst, aber die Situation ist nicht ungefährlich.



Das nächste Bild zeigt noch einmal einen gewissen Aspekt der großen Einrichtungen in der Wissenschaft innerhalb von Berlin, also den drei Universitäten, FU, HU und TU in der BUA und die Charité, in dem Fall von 2003. Das war die Gründung der Charité im formalen Sinne bis heute. Da sehen Sie an der grauen Kurve der Charité, dass der Landeszuschnitt der Charité wie gesagt heute geringer ist als im Jahr 2003. Wir müssten, alleine um genauso viel Kaufkraft wie im Jahr 2003 zu haben, ungefähr 85 Millionen mehr Landeszuschnitt haben. Sie sehen, dass die Universitäten nach der Finanzkrise in Berlin Einschränkungen unterworfen wurden, aber lange nicht in dem Umfang wie die Charité. Alle Universitäten haben jetzt schon das Niveau über 2003 deutlich erreicht. Die FU im Jahr 2010, die HU und TU im Jahr 2012, wir erst nach 20 Jahren im Jahre 2023. Alle Universitäten liegen auch etwas oberhalb der Kaufkraftherhaltung. Ich sage das so deutlich, weil die Charité ein absoluter Leistungsbringer ist und für Berlin extrem viel bewirken kann. Sie ist aber nicht komplett unkaputtbar, wenn ich das so platt sagen darf. Die Charité braucht Ihre Zuwendung.

Es gibt Herausforderungen verschiedenster Art. Wenn Sie für Berlin aus der Charité das herausholen wollen, was drinsteckt, dann müsste man eigentlich auch dieses Missverhältnis, was man in den letzten 20 Jahre hatte, irgendwie wieder zurückführen. Ganz simpel müsste man eigentlich sagen, dass die Charité jetzt mal fünf oder zehn Jahre die doppelte Steigerung als die anderen bekommt. Dann wäre man irgendwo wieder da, wo man einmal war. Wenn Sie die Leistungen vergleichen – ich will nichts negativ über die Partnerinnen sagen; wir sind in der BUA in einem hervorragend Verhältnis. Ich darf das hier aber sagen, weil erstens, ich alleine bin, zweitens, weil ich ausscheide und drittens, weil es wahr ist –: Die Charité ist beim Sparen viel robuster angegriffen worden als alle anderen. Dann muss man auch mal sagen dürfen, dass sie auch einmal robuster beim Wiederaufbauen angegriffen werden sollte.



Das letzte Bild, was ich Ihnen zeigen will, warum Sie das tun sollten: nicht nur aus Gerechtigkeitsgefühl, sondern weil es sich lohnt. Wenn Sie sich den Gesundheitssektor anschauen, die Biomedizin als Wirtschaftsfaktor: Im linken Kreis ist dargestellt, wie viel die Gesundheitswirtschaft insgesamt für Deutschland macht. Die rechte Hälfte ist eher Gesundheitsversorgung, aber das, wo der orangene Pfeil ist, ist das, was die Forschung tun kann. Da muss ich sagen, dass das nur die Charité mit den Partnern, dem MDC usw. leistet. Das ist etwas, was nicht Vivantes machen kann. Sie haben zwei tolle Gesundheitskonzerne, aber nur die Charité hat den Fuß auf dem Gaspedal der Gesundheitsinnovation, die man letztendlich auch für wirtschaftliche Effekte nutzen kann und muss.

In der Mitte sehen Sie das Exportvolumen. Deutschland exportiert viel, aber wenn Sie schauen, hat das zwar zugenommen, aber wir haben einen Zuwachs an Importen, der größer als der an Exporten ist. Das heißt, wir verlieren zunehmend unsere Stellung. Deutschland hat das in der Pharmaindustrie in den letzten 40 Jahren verloren. Deutschland war einmal die größte Apotheke der Welt und ist es nicht mehr, weil man es letztendlich nicht geschafft hat, die Mechanik aufrechtzuerhalten. Hoechst war einmal die größte Pharmafirma der Welt und ist jetzt ein Teil von Sanofi. Man muss da sehr aufpassen. Die Charité bietet ein Potenzial, die Interaktion mit Bayer bietet ein enormes Potenzial. Das würde ich Ihnen gerne ans Herz legen, das zu nutzen. Dann hat man sehr viele positive Dinge gemeinsam: Erstens hat man hervorragend ausgebildete Medizinerinnen und Mediziner, man hat eine hervorragende medizinische Versorgung, man hat eine hervorragende Infrastruktur für biomedizinische Forschung, und man hat am Ende des Tages auch Arbeitsplätze und Steuereinnahmen, mit denen man andere Dinge außerhalb der Charité finanzieren kann. – Vielen herzlichen Dank, für Ihre Aufmerksamkeit! – [Beifall] –

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen Dank, Herr Prof. Dr. Pries! – Wir kommen jetzt in die Aussprache. Zuerst hat sich Frau Senatorin Gote gemeldet, dann Herr Schulze, Herr Förster, Frau Dr. Czyborra, Herr Hansel und Frau Suka. – Frau Senatorin, Sie haben das Wort.

**Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Liebe Abgeordnete! Lieber Herr Prof. Pries! Ich bin froh, dass ich rechtzeitig hier war, um von Beginn an die Anhörung zu hören. Ich entschuldige mich für die Verspätung. Das war heute Morgen terminlich nicht anders einzutakten, weil wir noch eine wichtige Besprechung zum Rettungsdienstgesetz vor der Staatssekretärskonferenz halten mussten, die uns hoffentlich zum Wohle der gesundheitlichen Versorgung der Berlinerinnen und Berliner weiterbringt.

Herr Prof. Pries! Ich habe inhaltlich gar nicht viel hinzuzufügen, weil alles, was Sie gesagt haben, richtig ist und auch sehr auf den Punkt gebracht wurde. Ich möchte es noch einmal ein bisschen einordnen oder anknüpfen, wie ich als Senatorin und wir als Senat oder Land Berlin darauf schauen. Die langfristige Strategieplanung der Charité ist für viele, die das lesen – wir haben es kürzlich in der Zeitung lesen können: Was? Die Charité will so viel Geld investieren? –, immer eine Herausforderung. Für uns ist das eine sehr große Hilfe, wirklich langfristig zu sehen, wo wir hinwollen und wo man hinkann. Diese langfristigen Strategieplanungen unterwegs immer wieder anzupassen, ist ein wichtiger Punkt, um die politische Steuerung möglich zu machen, die häufig eher kürzer getaktet ist. Insofern bin ich sehr dankbar, mit der Charité ein Unternehmen zu haben, das wirklich diese Langfristperspektive, auch eingebettet in das, was sich weltweit tut und entwickelt, auf den Punkt vorlegen und darstellen kann.

Ich glaube, was in allem, was Sie ausgeführt haben, deutlich geworden ist, ist die Frage an uns als Land Berlin und die sehr geehrten Abgeordneten im Abgeordnetenhaus, welche Charité das Land Berlin haben will. Welche will es sich leisten, und welche kann es sich leisten? Das sind am Ende die Punkte, über die wir sprechen müssen, die wir auch nicht ein für alle Mal beantworten können, sondern auch immer wieder anpassen müssen. Hier wird schon sehr deutlich, das haben die letzten Kurven, die Sie gezeigt haben, sehr deutlich gezeigt, dass wir von einem Punkt kommen, wo wir wirklich auf einem Sparniveau waren und einen Aufwuchs schaffen müssen. Was man auch schön sieht, ist, dass es einen großen Aufwuchs gibt. Das ist auch eine Tatsache, die wir zur Kenntnis nehmen, die sicherlich auch notwendig ist. Nichtsdestotrotz sehen wir, alleine, wenn wir das anschauen, was an gebäudlicher Sanierung notwendig ist, dass hier ein Wahnsinnssanierungsstau oder eine Wahnsinnsaufgabe vor uns liegt – nicht nur gespeist aus dem, das zuvor gespart wurde, sondern auch weil die Herausforderungen an einem historischen Standort und in einer gewachsenen Stadt sehr groß sind. Da hat man andere Herausforderungen, als wenn man einmal auf der grünen Wiese plant. Das sind Dimensionen, die wir noch vor uns haben, die wir aber sehen.

Ich glaube, niemand in Berlin möchte sich die Charité aus der Stadt wegdenken oder auch nur in irgendeiner Form an dem Ziel kratzen, dass die Charité sich weiterentwickeln kann. Dazu gehört auch eine massive Investition in bauliche Maßnahmen. Da müssen wir schauen, wie wir das in den nächsten Jahren noch besser stemmen können als jetzt. Es ist sehr eindrücklich klargeworden, dass der von Ihnen gewünschte steilere Aufwuchs nicht nur ein netter Wunsch ist, sondern sicherlich auch in dem, was geleistet werden soll, eine Rechtfertigung erfährt. Nichtsdestotrotz muss man sehen, wie man das umsetzen kann. Auch da bin ich dankbar, dass mit Ihnen und mit Ihnen Kolleginnen und Kollegen in der Charité immer wieder neue Ideen kommen, was andere Wege der Finanzierung, auch was flexible Gestaltungen von Zeit- und Planungsabläufen etc. angeht. Ich möchte mich sehr für eine sehr konstruktive und sehr kreative Zusammenarbeit bedanken, die uns, glaube ich, alle im Land Berlin wirklich hilft, diesen Leuchtturm zu erhalten und noch stärker zum Leuchten zu bringen.



Ich bin sehr froh, dass Sie vor allen Dingen zunächst einmal auf die Gesundheitsversorgung deutlich Wert gelegt haben, dass auch das Unternehmen Charité, die Universitätsmedizin Charité, das Patienten- und Patientinnenwohl immer sehr stark in den Vordergrund stellt. Das ist das, warum wir hier überhaupt diskutieren und arbeiten und wie auch die Verzahnung mit den Pflegekräften, mit allen Berufen, die im Kontext der Charité mitarbeiten, mit allen Mitarbeitenden und dass das auch als eines gesehen wird. Das schlägt sich in der Ausbildung nieder, aber auch in der Personalpolitik, wo wir, glaube ich, an anderer Stelle heute auch noch einmal tiefergehend sprechen. Ich glaube, Das ist auch etwas, was die Charité auszeichnet: dass man das Ganze sieht und das Ganze gemeinsam entwickeln will. Ich möchte sagen, dass ich gelernt habe, dass in der Charité in den letzten Jahren sehr viel vorangegangen ist. Wie der Vorstand insgesamt zusammenarbeitet und diese Themen zusammen denkt, ist sicherlich ein Pfund, mit dem die Charité wuchern kann.

Das letzte Kapitel Ihrer Präsentation, die Gesundheitswirtschaft, ist eines, das mir sehr am Herzen liegt. Ich glaube, wir müssen deutlich machen müssen, dass hier noch Potenzial für das Land Berlin, aber auch für Deutschland und für Europa insgesamt gehoben werden kann. Ich glaube, die Staatssekretärin hat im ersten Teil von meinen Gesprächen berichtet, die genau damit zu tun hatten, was Sie zuletzt sagten: Wie sieht es mit der Pharmawirtschaft, der Translation, mit Zulassungsfragen aus? Da müssen wir sehen, dass wir besser werden, damit nicht noch mehr Abwanderung aus Europa heraus stattfindet, nicht nur aus Berlin heraus. Da ist es gut, dass die Charité international und auch in Europa immer wieder mit einer lauten Stimme und im Konzert mit anderen Playern unterwegs ist, die mit in diese Richtung ziehen. Das müssen wir in Berlin auch ganz stark tun, denn es ist ein wichtiger Faktor für unsere Stadt.

Ich setze auch große Hoffnungen in das, was vor uns liegt. Mit Blick auf einiges, was hier in Berlin auch mit Gesundheitsstadt 2030 schon vorbereitet ist; Sie hatten Vivantes und die unterschiedlichen Aufgaben, die Vivantes und Charité und die anderen Krankenhäuser in Berlin und Gesundheitsversorger in Berlin wahrnehmen, erwähnt. Ich glaube, wir müssen in der Zukunft schauen, diese Rollen zu stärken und dadurch auch Umstrukturierungen vorzunehmen. Da greift eines ins andere; auch die Krankenhausreform, die wir jetzt auf der Bundesebene erleben. Hier sehe ich Chancen für die Charité, für die Universitätsmedizin insgesamt, auch was die Finanzierung angeht. Das müssen wir für uns nutzen, und wir müssen die Ziele der Gesundheitsstadt 2030 voranbringen.

Damit ich nicht zu lange spreche, nur ganz zum Schluss: Herr Prof. Pries, dass Sie hier sitzen und alles sagen dürfen, ist richtig, weil Sie jetzt aufhören. Ich will aber auch sagen, dass Sie an dem Punkt, an dem wir jetzt stehen, maßgeblich mitgesteuert und mitgearbeitet haben. Wir danken Ihnen sehr herzlich! Ich danke Ihnen im Namen des Landes Berlin dafür, dass Sie die Charité genau auf diesen Pfad gesetzt haben, immer wieder ein nach vorne denkender, auch ein kritischer und manchmal unbequemer Kopf waren, der hier angeführt, Neues gedacht und die Charité auf diesen Weg gelenkt hat. Vielen Dank dafür, für Ihr Engagement, immer im Kontext mit allen! Ich weiß, Sie sind kein Einzelkämpfer, Sie sind ein Teamplayer, und das ist genau das, was uns voranbringt. Ich danke Ihnen ganz herzlich für diesen Einsatz in den vergangenen Jahren! – [Beifall] –

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Jetzt ist Herr Schulze an der Reihe.

**Tobias Schulze (LINKE):** Schönen dank! – Schönen dank auch für Ihre Ausführungen! Die Zahlen der Vergangenheit waren, glaube ich, bitter und ein tiefes Tal der Tränen, durch das die Charité gegangen ist. Ich kann mich noch gut an die Strukturdebatten, die wir damals nach dem Mauerfall geführt haben, erinnern. Das war eine Riesenreform, diese Standorte zusammenzuführen – zum Beispiel war Benjamin Franklin kein Charité-Standort, sondern wurde einer –, und diese dramatischen Einsparungen, das haben Sie uns noch einmal vor Augen geführt, waren etwas, was die Charité bis heute beeinflusst und beeinträchtigt. Die steigenden Drittmittelanteile haben, glaube ich, ihre ganz eigenen Folgewirkungen. Die Kurve haben wir gesehen, die sah dramatisch aus. Das ist einerseits gut, andererseits zehrt jeder Drittmittelleuro an der Substanz. Das muss man auch sagen. Da geht auch eigene Struktur mit rein. Da würde sich die Frage anschließen, wie Sie die Balance von Grund- und Drittmitteln sehen. An welchen Stellen ist an der Charité noch eigeninitiierte Forschung möglich? Was können wir tun, um diese eigeninitiierte Forschung zu stärken?

Eine zweite Frage, die ich habe, wäre das Thema Nachwuchsbildung. Wir haben die gesamte Personalstruktur im Umbruch. Viele jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wünschen sich mehr Freiheit, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung und wollen selbstständig forschen und lehren. Nun ist es im klinischen Umfeld, im hochschulmedizinischen Umfeld, noch einmal etwas anderes, weil das ineinandergreift. Wie sehen Sie das Thema flachere Hierarchien, vielleicht auch mehr Eigenmöglichkeiten zu arbeiten, vielleicht auch auf Dauer unterhalb der Professur in der Universitätsmedizin zu arbeiten? Wie ist die Charité da auf dem Weg?

Daran anschließend das kurze Thema Medizinstudium; das haben Sie schon angesprochen: Vielleicht können Sie noch zwei Sätze zum Modellstudium sagen und wie Sie die zukünftigen Entwicklungen des Medizinstudiums in Berlin sehen, sowohl in der Qualität als auch in der Quantität.

Ich würde mir von Ihnen einen kurzen Rückblick auf das Thema Struktur der Charité wünschen. Sehen Sie die Wissenschaft gut in die integrativen Struktur der Charité eingebunden? Sie waren immer der Vertreter der Fakultät, also der Menschen, die wissenschaftlich arbeiten. Wie sehen Sie die Struktur des Universitätsmedizingesetzes an der Stelle? Ist das eine Struktur, mit der wir auf Dauer weiterkommen? Wir hatten dazu auch Verfassungsgerichtsurteile, MHH usw., die angemahnt haben, dass die Wissenschaft eine starke Stimme in den Gremien einer Universitätsmedizin haben muss. Wo sehen Sie da die Charité? Passt das alles zusammen?

Vorletzte Frage – die Verantwortung des Bundes: Herr Kroemer hat einen netten Satz, den er immer sagt. Er sagte einmal: Berlin kann sich die Charité eigentlich gar nicht leisten, weil die eigentlich zu groß, zu teuer und zu entwicklungsträchtig ist. Vielleicht können Sie aus dem Nähkästchen drei Sätze zur Verantwortung des Bundes sagen, die Sie hier in Zukunft sehen. Wo sollte sich vielleicht auch das Land Berlin an den Bund wenden und mit dem Bund darüber sprechen? Welche Möglichkeiten gäbe es, dass der Bund mehr Verantwortung übernimmt?

Allerletzte Frage – Vivantes: Sie haben schon gesagt, dass wir hier zwei große Klinikkonzerne haben, die beide ihre spezielle Rolle haben. Vielleicht können Sie aus der speziellen Sicht von Forschung und Lehre sagen, wo sich die Zusammenarbeit mit Vivantes gerade für diesen Bereich, also für das Medizinstudium, aber auch für den Bereich Forschung und Nachwuchsbildung, anbietet. Wo lassen sich da Daten gemeinsam erschließen, vielleicht Behandlungskonzepte gemeinsam durchführen usw.? Vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen. – Danke schön!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Danke! – Dann ist Herr Förster an der Reihe.

**Stefan Förster (FDP):** Der kann sich nahtlos an das, was der Kollege Schulze gesagt hat, anschließen. Ich habe ähnliche Punkte auf dem Zettel, aber ich will Ihnen noch einmal ganz herzlich danken, Herr Prof. Pries. Sie haben uns in den letzten sechs Jahren, wo wir das in diesem Ausschuss beurteilen können, oft mit Rat und Tat und mit Hinweisen bei der Novellierung von Gesetzen, bei der Anpassung auch von politischen Schwerpunktsetzungen, aber auch mit Hinweisen für die Berliner Wissenschaft und Forschungslandschaft zur Verfügung gestanden. Das war immer sehr wertvoll und konstruktiv. Deswegen war es gut, dass Sie heute diese Präsentation mit Zahlen und mit ein paar pointierten Hinweisen, was man in der Zukunft anders oder vielleicht noch besser machen könnte, vorgelegt haben. Insofern wäre es gut, wenn wir die nachher auch über das Ausschussbüro verteilt bekommen. Ich glaube, da sind für die künftigen Jahre ein paar Merkposten für uns drin, wo wir an Sie denken werden und auch in Ihrem Sinne das eine oder andere versuchen können voranzubringen.

Ich will auch ausdrücklich sagen: Sie haben nicht nur die letzten sieben Jahre als Dekan der Charité verbracht, sondern waren vorher 14 Jahre Direktor des Physiologischen Instituts der Charité, also hatten Sie eine lange berufliche Laufbahn auch in Leitungsfunktionen der Charité. Insofern ist Ihnen dafür herzlich zu danken! Sie sind, auch das darf man an der Stelle sagen, der Letzte aus der Ära Einhäupl, der die inhaltliche Arbeit im Vorstand gemacht hat – Frau Lurati macht nach wie vor die Verwaltungsaufgaben, und sonst ist der Vorstand komplett neu. Sie waren noch die Konstante. Das muss man an der Stelle auch sagen. Dass Herr Einhäupl damals den Mut hatte, die schwerwiegenden Veränderungen gemeinsam mit Ihnen durchzustehen, gerade die finanzielle Konsolidierung, die mit viel Schmerz und Tränen verbunden war, auch in der Belegschaft, auch im Bereich der Fakultät, und dass das eine gemeinsame Aufgabe war, habe ich immer bewundert und geschätzt, dass Sie da gemeinsam an einem Strang gezogen haben. Die Robustheit von Herrn Einhäupl, das durchzubringen, war an dieser Stelle sicherlich von Vorteil.

Ich glaube, die Zukunft der Charité wird – da gebe ich dem Kollegen Schulze vollkommen recht – mit einer stärkeren Beteiligung des Bundes einhergehen. In diesem Raum hätte niemand ein Problem damit, wenn sich der Bund finanziell stärker an der Charité beteiligen würde. Es ist nun einmal eine Einrichtung nicht nur von deutschlandweitem, sondern von europäischem Rang, von Weltrang. Sie haben das gerade ausgeführt. Da ist der Bund durchaus in der Verantwortung. In anderen Ländern wäre so etwas eine Bundeseinrichtung. So weit müssen wir vielleicht nicht gehen, aber zumindest müsste sich der Bund sehr stark mitbeteiligen, dann darf er auch mitreden. Ich glaube, da haben wir an dieser Stelle kein Problem. Es war mal bei Frau Schavan so weit, dass es zu einer stärkeren Kooperation kommen sollte; dann war Frau Schavan weg, weil ihr Dokortitel weg war, dann hat das Ganze leider stagniert. Ich glaube aber, die Bemühungen, an der Stelle weiterzukommen, müssen wir gemeinsam mit unseren

Parteien auf der Bundesebene vorantreiben. Am Ende hat die Charité ein großes Finanzierungsproblem, gerade wenn sie die von Ihnen genannten und gesteckten Ziele erreichen will.

Mich würde noch interessieren – das hat der Kollege Schulze schon angesprochen, gerade auch weil Sie der Chef der Charité-Fakultät sind –, wie Sie die Stellung oder die Wahrnehmung der Charité-Fakultät und letztendlich des wissenschaftlichen Nachwuchses innerhalb des Gesamtkonzeptes einschätzen. Wir haben sehr starke Statusgruppen, die alle auch für ihre eigenen Belange kämpfen und einstehen, was im gewissen Maße auch normal ist; Sie haben der Fakultät die Stimme gegeben und für sie gesprochen. Wie schätzen Sie das im Gesamtgefüge ein? Muss man da möglicherweise noch etwas austarieren? Das wäre ganz sinnvoll zu erfahren.

Sie haben auch darauf hingewiesen, dass man künftig darauf achten muss, den Spagat zwischen neuen Berufungen, die man dringend braucht, aber auch der Wertschätzung und Bewahrung von Bestandskräften, die da sind, die auch eine exzellente Arbeit machen, zu wahren, dass man nicht am Ende denjenigen, die schon 10 oder 15 Jahre da sind, das Gefühl gibt, sie seien das fünfte Rad am Wagen, weil die Neuen kommen. Wie kann man das hinbekommen, dass man einerseits immer wieder neues wissenschaftliches Blut hinzubekommt, aber andererseits auch die Bestandskräfte wertschätzt und sie hält? Ich glaube, dass wir an der Charité beides brauchen. Das ist auch notwendig.

Die Frage der stärkeren Einwerbung von Drittmitteln ist immer wieder ein Thema, wo von der Politik gesagt wird: Holt euch mehr Drittmittel, dann kann man es ausgleichen! – Wie schätzen Sie das ein, auch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern – wir reden gar nicht von den USA, das ist noch einmal eine ganz andere Finanzierungskultur –? Kann man künftig signifikant auch mit Drittmittel mehr finanzieren? Kann man da entsprechend weiterkommen, oder ist das am Ende durchaus ein Stück weit eine Illusion, weil der Markt, wo man die einwerben kann, begrenzt ist?

Zum Thema Reformstudiengang, 2010 Einführung Modellstudiengang, hat der Kollege Schulze gefragt; dieser Frage würde ich mich anschließen. Mich treibt auch noch die Frage um: Sie hatten darauf hingewiesen, dass Sie die Karolinska in Schweden bewundern. Schweden ist mit seinen 8 Millionen Einwohnern ein relativ kleines Land, und der Etat, den das Land zur Verfügung stellen kann, ist auch nicht so riesig. Was sind aus Ihrer Sicht die Faktoren, warum die so erfolgreich sind und gut abschneiden? Vielleicht kann man an der Stelle auch einmal etwas von Skandinavien in diesen Bereich lernen. Es gibt auch andere Punkte, wo man etwas mitnehmen kann. Das würde mich interessieren, weil das immer wieder ein Beispiel ist, das vorangetragen wird.

Letzte Frage, damit wir Ihr Wissen für Berlin und die Forschungslandschaft nicht ganz verlieren: Sie haben auch noch einige Ehrenämter, Sie sind unter anderem Präsident des World Health Summit, also des Weltgesundheitsgipfels. Werden Sie diese Funktion weiter machen? Wie geht das weiter? Sie haben auch noch Funktionen in der BUA, im Executive Board usw. Was machen Sie künftig? Wo dürfen wir weiter mit Ihrer Expertise rechnen? – Herzlichen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Danke! – Dann ist Frau Dr. Czyborra an der Reihe!

**Dr. Ina Maria Czyborra (SPD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank, Herr Pries, für die Ausführungen! Zunächst einmal ein Wunsch von mir: Ich hoffe doch, dass hier immer jeder und jede alles fachlich und sachlich sagen kann, was zu sagen ist. Wir sind ja hier, um uns genau das anzuhören, daraus zu lernen und unsere Schlüsse zu ziehen. Zunächst einmal dies!

Eine Bemerkung zu Herrn Förster – ein Blick auf den Prozentsatz von BIP, den Schweden für Wissenschaft und Forschung und Bildung ausgibt: Das liegt erheblich über dem, was sich Deutschland pro Kopf und im Verhältnis zum BIP leistet – vielleicht gerade weil die FDP in dem Bereich gerade viel Verantwortung trägt. Es lohnt sich, glaube ich, sich das anzuschauen.

Jetzt zu meinen Fragen: Die Artikel-91b-Forschungsbauten wurden erwähnt. Das ist eine schöne Sache. Da bekommen wir viel Geld vom Bund, allerdings muss Berlin immer seinen fünfzigprozentigen Anteil leisten. Es gibt auch ein paar Probleme damit, nämlich dass die Bundeszuschüsse gedeckelt sind. Das heißt, Preissteigerungen landen alleine bei uns bzw. bei der Charité. Trotzdem: Wie ist die Zukunft von Artikel-91b-Forschungsbauten? Es wurde dem Vernehmen nach ein bisschen Kritik daran geäußert, dass diese Cofinanzierung für Berlin immer wahnsinnig teuer ist, aber vielleicht die Bedeutung: Was ist in Zukunft notwendig oder zu erwarten? Hat die Charité in dem Bereich alles abgeräumt, was sie braucht, oder braucht es da noch etwas? Was würden wir uns in den nächsten Jahren an erfolgreicher Einwerbung wünschen dürfen?

Die Kooperationen mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen: Da gibt es auch sehr interessante Entwicklungen. Ich denke an Fraunhofer in Steglitz usw. Welche Hinderungsgründe gibt es da? Gibt es irgendetwas, was gesetzgeberisch oder in der Struktur der Art und Weise, wie wir in Berlin Wissenschaft- und Forschungspolitik betreiben, geändert werden müsste? Welche Hinderungsgründe sehen Sie, oder gibt es vielleicht gar keine?

Ich will nach der wirtschaftlichen Bedeutung der Charité für Berlin fragen, weil das immer gerade gegenüber Haushältern und anderen Kolleginnen und Kollegen in diesem Hause ein wichtiges Argument ist. Sie haben allgemein herausgehoben, was der Gesundheitssektor für eine Bedeutung hat. In Berlin ist die, glaube ich, besonders groß. Können Sie noch etwas Näheres dazu sagen? Gibt es eine fundierte Vermutung, wie viel Euros pro in die Charité investierten Euro nach Berlin zurückkommen? Dazu gibt es durchaus unterschiedliche Untersuchungen dazu, was Wissenschaft und Forschung bedeuten, aber vielleicht haben Sie noch eine Zahl, mit der wir arbeiten können.

Sie haben über die Zukunft der Ausbildung in den Gesundheitsberufen und die multiprofessionellen Teams gesprochen. Wie sieht es mit der Forschung in Bezug auf die Zukunft der Gesundheitsversorgung in solchen multiprofessionellen Teams aus? Wie ist die Charité da engagiert? Nur verschiedenste Professionen ausbilden hilft nicht, wenn man dann nicht weiß, wie man diese Teams oder diese verschiedenen Professionen bestmöglich in der Gesundheitsversorgung einsetzt. Was heißt das für die Gesundheitspolitik in Land und Bund, um diese optimale Versorgung dann ans Bett, an die Patienten und Patientinnen zu bringen?

In Bezug auf die Drittmittel würde ich gerne noch fragen: Man hat die naive Vorstellung, viel Drittmittel heißt viel Forschung, heißt viel Publikation. Ich habe nicht ganz verstanden, wieso eine höhere Drittmittelquote weniger Publikation bedeutet. Heißt das, die werden woanders



publiziert oder es gibt einfach weniger Publikationen, weil der Arbeitsaufwand, um die Gelder zu bekommen, in so eklatantem Missverhältnis zu dem steht, was man noch an Zeit für Forschung und Publikation hat? Das wäre tatsächlich insgesamt eine extreme Ressourcenfehlallokation im System.

Jetzt würde ich gerne noch kritisch zu den 85 Millionen Euro mehr, um die Kaufkraft von 2003 zu erreichen, nachfragen. Wir haben die Grundfinanzierung des Landes und die Drittmittel gesehen. Es sind aber auch erhebliche Mittel in die Sanierung geflossen. Ich denke alleine an das Bettenhochhaus, wo ich sagen würde, dass da eigentlich ein erheblicher Effizienzgewinn in der Arbeit drin gewesen sein müsste, also die energetische Sanierung usw. Vielleicht könnten Sie das noch einmal ein bisschen ins Verhältnis setzen, was diese Effizienz gebracht hat und wie das im Verhältnis zur Grundfinanzierung steht.

Das Letzte, was ich immer gerne frage: Was wünschen Sie sich denn von uns? Klar, Haushaltsgesetzgeber, Geld hilft oft, aber welche legislativen Initiativen, welche Rahmensetzungen, könnten wir als Legislative noch über das hinaus, was ich gefragt habe, machen? Was wünschen Sie sich von uns zum Abschied, vielleicht noch einmal pointiert ausgeführt? – Herzlichen Dank und auch von mir ganz herzlichen Dank Ihnen für die Arbeit und für die Ausführungen und den interessanten Vortrag!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Danke! – Jetzt hat Herr Hansel das Wort.

**Frank-Christian Hansel (AfD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank, Herr Prof. Dr. Pries! Ich will mich auf zwei oder drei Punkte konzentrieren; es ist schon einiges gefragt worden. Wie bewerten Sie die Änderungen im Rahmen der neuen, anstehenden Krankenhausreform? Welche positiven oder weniger positiven Entwicklungen sind da von Ihrer Seite zu erwarten? Gibt es da vielleicht Vorschläge, die Sie – da knüpfe ich an die Frage der Kollegin Czyborra an – den politischen Akteuren, also uns, mitgeben wollen, was das betrifft? Dann die Frage zu dem Problem, die demografische Entwicklung, Patientenaufkommen gegenüber Demografie; das wissen wir, das große Thema haben wir auch im Gesundheitsausschuss, und das verbunden mit dem Fachkräftemangel: Welche Ansätze gibt es, um diesen wirklich großen Gap begegnen zu können? Das sind eigentlich die Grundfragen, aber es gibt noch kleinere Geschichten, die ich noch vom Unterausschuss Beteiligungsmanagement und -controlling von der letzten Legislaturperiode kenne. Da gab es immer einen relativ hohen offenen Posten an Verlusten von ausländischen Patienten. Wie sieht das aus? Es gab die staatsanwaltliche Ermittlung zur Tochterfirma CFM. Gibt es da einen neuen Stand? Das ist zwar ein bisschen kleinteiliger, aber das ist auch etwas, was hier von Interesse ist. Dann noch das Thema Gesamtfinanzierung. Sie haben im Grunde gefleht, dass wir da einen doppelten Aufwuchs im Verhältnis zu den anderen bekommen. In der Presse, das hat die Senatorin angesprochen, waren es, glaube ich, 6 Milliarden Euro bis 2050. Wie realistisch ist das, dass Sie das tatsächlich irgendwie durchfinanziert bekommen? – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Dann ist Frau Suka an der Reihe.

**Aferdita Suka (GRÜNE):** Herzlichen Dank, Herr Prof. Dr. Pries! Mir bleibt mehr oder weniger eine Frage noch offen; anknüpfend an Ihren Punkt Akademisierung der Gesundheitsberufe und der Stärkung dieses Bildes, interprofessionelle Teams zu schaffen, und auch anknüpfend an das, was der Ausschuss in letzter Zeit durchaus als Schwerpunktthema hatte, nämlich

die Akademisierung der Gesundheitsberufe und insbesondere der Pflege. Das haben wir sehr intensiv diskutiert. Es ist mehr als zu begrüßen, dass die Charité die Akademisierung der Gesundheitsberufe so stark unterstützt und voranbringt. Die Frage, die mir durch den Kopf geht, ist, wie sehr die Charité auch die Netzwerke außerhalb der Charité, also die Netzwerke in der Stadt zur wissenschaftlichen Pflege, weiter intensivieren könnte. Wie kann die Charité die Vorbildrolle, die sie in diesem Bereich hat und gut ausübt, in der ganzen Stadt einnehmen und dadurch die Akademisierung der Gesundheitsberufe insgesamt in dieser Stadt ein Stück weit vorantreiben helfen? Nicht alle haben die guten Voraussetzungen, die Akademisierung der Gesundheitsberufe so voranzubringen. Das ist das eine.

Vielleicht nur noch das kurz ergänzen: Insgesamt steckt die Pflegewissenschaft noch in den Kinderschuhen und sich habilitieren kann man meines Wissens überhaupt nur an zehn, elf Orten in Deutschland. Was das angeht, ist das ist alles noch sehr rückständig in Deutschland. Gleichzeitig kam auch das Stichwort demografischer Wandel. Da braucht es auch die Innovationen durch die Wissenschaft und innovative Ansätze in der Pflegeversorgung, damit wir vielleicht überhaupt eine Chance haben, den demografischen Herausforderungen zu begegnen. Wie stark liegt der Fokus in der Pflegeforschung/Pflegewissenschaften in diesem Bereich innovative Ansätze in der, auch ambulanten, Pflege? – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Jetzt ist Herr Grasse an der Reihe.

**Adrian Grasse (CDU):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank an Herrn Prof. Dr. Pries! Ich möchte die Ausführungen meiner Vorredner und Vorrednerinnen nicht wiederholen und ins Detail gehen, was noch Fragen angeht, sondern deutlich machen, dass die Entwicklung, die die Charité in den letzten Jahren durchlaufen hat, sehr bemerkenswert ist, bei extrem schwierigen Rahmenbedingungen. Das haben Sie auch anhand der Folien gezeigt. Sie haben persönlich einen großen Anteil daran, aber auch Sie als Team an der Charité, weil Sie sehr erfolgreich zusammengearbeitet haben. Das führt mich zu einer Frage, wenn man „Team“ noch etwas größer spannt, über die Charité hinaus, im Berliner Exzellenzverbund. Dazu hatten Sie ein Thema angerissen, wo mich Ihre Einschätzung interessieren würde. Persönlich mache ich mir ein bisschen Sorgen, wie sich der Exzellenzverbund in Berlin aufstellt, insbesondere zwischen den Berliner Universitäten. Wäre es da aus Ihrer Warte eine Möglichkeit, dass die Charité quasi vermittelnd eintritt, um das Ganze auf die Erfolgsspur zu bringen? Wie schätzen Sie die weitere Entwicklung des Exzellenzverbundes ein? Das wäre der eine Punkt, der mich interessiert. – Abschließend herzlichen Dank von meiner Seite für die geleistete Arbeit und auch dafür, dass Sie auch persönlich ein offenes Ohr hatten, wenn man mal eine Frage hatte oder eine Einschätzung zu bestimmten Sachverhalten haben wollte! Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Dann haben Sie, Herr Prof. Dr. Pries, die Aufgabe, die ganzen Anmerkungen und Fragen der Abgeordneten zu beantworten. Sie haben das Wort!

**Dr. Axel Pries (Charité – Universitätsmedizin Berlin):** Erst einmal vielen Dank für die Fragen! Sie machen praktisch ein umfassendes Bild der gesamten Hochschulmedizin auf. Da sind alle Dinge vorgekommen, die relevant sind. Ich versuche, das ein bisschen zu gruppieren und zu beantworten und will mit Herrn Schulze einsteigen. Er hatte nach Standorten gefragt. Das war ein Thema in der grundsätzlichen Anfrage. Ich glaube, es war damals die richtige Entscheidung, die Charité in dieser Konfiguration mit den drei Standorten zusammenzustel-

len. Das ist ein Teil unserer Stärke. Es ist auch so, wie Frau Gote gesagt hat, eine Schwierigkeit wegen der Infrastruktur an den Standorten, wegen der Baulichkeiten. Es ist über zehn Jahre im Hochschulbauförderungsgesetz aus Berlin nichts abgerufen worden. Dadurch haben wir einen gewaltigen Nachholbedarf, aber die Einzigartigkeit dieser Standorte in der Stadt, nicht auf der grünen Wiese, sondern in der Stadt und das an verschiedenen Stellen, ist, glaube ich, herausragend.

Es wurde auch gefragt was den Artikel 91b Grundgesetz, die Zukunft, angeht – Frau Czyborra, Sie haben das gefragt. Das passt hervorragend zu den Standorten. Wir haben mit der TU zusammen das Si-M und direkt dabei das BeCAT. Wir sind mit der HU im Antrag Optobiologie in Mitte und haben mit der FU – das wäre etwas Neues, was in die nächste Runde kommt, mit Herrn Diefenbach, aber auch mit hochrangigen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen von der FU – eine Einrichtung zur Gesunderhaltung, im Sinne der Prävention und molekularen Mechanismen dafür. Das ist unter dem Schlagwort „Bigby“ [phonet.] schon sehr weit entwickelt, das sagt, glaube ich, aber niemanden etwas. Das würde am Campus Benjamin Franklin – CBF – stattfinden. Aus meiner Sicht wäre der CBF eine hervorragende Lokalisation für die nähere räumliche Zusammenführung verschiedener Gesundheitsberufe.

Das war auch eine Frage von Ihnen, Frau Czyborra, wie man interprofessionelle Teams auch in der Forschung nutzen kann. Ich glaube, das ist alles noch in der Entwicklung. Wir sind bei den Hebammenwissenschaften einen Schritt weitergekommen, weil wir auch tolle Leute rekrutieren konnten. In der Pflegewissenschaft haben wir auch eine gute Auslastung unseres Programms, aber das muss weitergehen. Die Leute müssen merken, dass das für sie eine Zukunftsperspektive ist. Wir wollen den Beruf attraktiver machen, also müssen wir ihnen diese Angebote liefern. Mein Traum dafür wäre, dass man das alles am CBF zusammenbringt, also auch die akademisierten Berufe dort lokalisiert. Dort haben wir Platz, da haben wir eine tolle Infrastruktur, auch die Beziehung zur FU wäre da sehr hilfreich. Das zu den Standorten. Ich glaube, es ist klar, dass wir auf keinen Standort verzichten können und jeder Standort diesem Gesamtportfolio, was wir in Berlin haben, etwas Relevantes hinzufügt.

Es gab verschiedene Fragen – Herr Schulze, Sie haben die Wirkung von Drittmitteln angesprochen, aber es kam auch bei einigen anderen Fragen, Frau Czyborra, Herr Förster usw. haben das gefragt. Drittmittel an sich sind etwas Notwendiges und Gutes, weil Drittmittel kompetitiv beantragt werden. Damit kann man nach außen die Qualität der Forschung dokumentieren. Intramurale Förderung, wenn wir selbst das Geld hätten, hätte nicht diesen Effekt. Ich war auch beim BIH immer strikt dagegen, per se intramurale Förderung zu machen. Intramurale Förderung ist nur dann akzeptabel, wenn man das Geld von außen nicht bekommt, bzw. wenn man etwas pilotiert. Wir haben an der Charité im Bereich 3R, Tierversuchsalternativen, in den letzten Jahren sehr viel getan. Das Land hat freundlicherweise in unseren Vertrag mit einem Earmark „intramurales Geld“ reingeschrieben, weil wir damit Dinge machen können, die im Moment noch nicht von woanders gefördert werden. Das ist aus meiner Sicht die einzige Rechtfertigung für intramurale Förderung.

Drittmittel an sich sind etwas Hervorragendes, aber es gibt verschiedene Drittmittel. Man kann Industrieauftragsforschung machen. Da bekommt man relativ viel Geld für relativ viele Vorarbeiten, aber im Grunde ist man Dienstleister. Man kann versuchen, DFG- oder EU-Anträge durchzubekommen; da ist man Pionier. Das ist, glaube ich, Frau Czyborra, der Unterschied. Man kann bei den Drittmitteln sozusagen auf Fastfood ausweichen, was auf die

Dauer die Ernährung nicht verbessert, oder man kann sozusagen Rohkost essen, wo man aber eine relativ lange Zeit zum Verdauen braucht. Dazwischen gibt es eine Balance. Insofern hat sich in dieser Phase, wo die Landeszuführungen runter- und die Drittmittel hochgingen, erst einmal eine Anpassung von einer höherwertigen Drittmittelquote in eine relativ leicht verfügbare ergeben. Jetzt haben wir das wieder umgedreht, und diese Prozesse dauern relativ lange. Bevor man SFB genehmigt bekommt, braucht man viele Jahre Vorlaufzeit. Das wäre das zum Thema Drittmittel.

Sie hatten gefragt, wo die Grenze bei den Quotienten ist. Wir kommen auf einen Drittmittelquotienten von eins. Das ist an sich nicht möglich, weil es klar ist, dass Drittmittel in Deutschland mit einem Overhead kommen – DFG so 23 Prozent. Im Mittel haben wir einen Overheadquotienten von 12,5 Prozent. Wir haben aber sicherlich Overheadkosten von 40, 50 Prozent. Ich hatte neulich Verhandlungen mit jemanden in Stanford, die gesagt haben, sie haben, glaube ich, 80 Prozent für Consumables und 160 Prozent für Personalkosten. Das nennen die da Vollkosten. Das heißt, so wie Herr Schulze gesagt hat, dass diese Drittmittel immer eine weitere Finanzierung erfordern. Im Moment sind wir wirklich an der Grenze, intern eine Diskussion zu starten, ob wir weitere Drittmittelinwerbungen noch verkraften können. Wenn wir da hinkommen, würden wir den innovativ-offensiven Spirit der Charité ab. Ich habe das immer strikt abgelehnt. Ich habe immer gesagt, dass wir überhaupt nicht darüber reden, ob wir uns das leisten können. Wir reden darüber, ob wir den SFB einwerben, aber irgendwo kommt man an die Grenze, weil es dann wirklich nicht mehr funktioniert. Wenn man aber auch nur anfängt, darüber zu reden – – Das ist ein Wort meiner Vorgängern, was sie einmal in einem Fakultätsrat gesagt hat, was sich mir als ein Weg eingebrannt hat, den man nicht begehen sollte: Wir siegen uns zu Tode. – Ich habe immer gesagt – das ist ein bisschen plakativ –: Lieber gewonnen und tot, als nicht gewonnen und irgendwie noch am Leben. – Das muss der Spirit für die Charité sein, und das darf man nicht gefährden. Also ja, wir sind jetzt an der Grenze.

Es wurde auch gefragt – und Sie haben recht, dass das ein bisschen flehentlich ist –, ob wir für die Charité eine Situation schaffen können, die uns erlaubt, auch bei den Herausforderungen, die jetzt kommen, eben nicht so zu denken. Natürlich wäre ein Aufwuchs mit einer stärkeren Rate möglich, aber es ist bei der Charité auch möglich, anders vorzugehen. Es gibt einige Themen wie Pensionslasten, neue Studiengänge usw., wo man Dinge vor die Klammer ziehen könnte. Ich weiß, wie schwierig das sein wird, wenn man sagt, wir haben unterschiedliche Zuwachsraten. Ulkigerweise war es bei den Abwuchsraten nicht so schwierig, aber bei den Zuwachsraten ist es schwierig, das verstehe ich. Ich will nur sagen, dass es auch andere Wege gibt.

Es kam die Frage nach dem Nachwuchs von Frau Suka und Herrn Schulze. Das ist extrem wichtig, weil es nicht mehr selbstverständlich ist, dass man beliebig viel Nachwuchs bekommt. Die BUA ist da, glaube ich, schon ein attraktivitätssteigerndes Modell. Von außen, für Leute, die aus Amerika, Japan oder so etwas kommen, ist es sowieso kaum verständlich, was in Berlin wer ist. Wer ist FU, HU, TU und all diese Kürzel? Charité ist noch am einfachsten, aber letztendlich sind wir eine Community. Das heißt, die BUA hilft. Die Charité – Herr Grasse, Sie haben es auch gefragt, wie wir das sehen – hat das von Anfang an wirklich ohne Vorbehalte unterstützt. Wir können davon auch nur profitieren. Wir sind nach wie vor keine Volluniversität und müssen unsere Clusteranträge über die Universitäten einreichen. Das hat sich ein bisschen geändert, aber wir sind trotzdem von der Kooperation lebenswichtig abhängig. Wir wollen mit den Universitäten eng verschränkt sein. Wir wollen keine medizinische Hochschule in dem Sinne werden. Wir haben viele eigene Rechte, aber dass uns der Zusammenhang mit den Universitäten wissenschaftlich stark macht, ist völlig klar.

In der BUA sehe ich das so, dass der Ruf im Moment wesentlich schlechter ist als die Realität. Das ist, glaube ich, auch kein Wunder, weil Dinge, die nicht funktionieren, nach außen dringen. Das kenne ich vom BIH sehr gut. Wir sind auch durch diese Phase gegangen, aber der Spirit in der Community ist schon jetzt an vielen Stellen sehr gut. Es ist auch kein Wunder, dass es mal ein bisschen ruckelt, wenn vier Einrichtungen, die vorher praktisch gegeneinander aufgestellt wurden, die alle unterschiedliche Systeme und unterschiedliche Zielsetzungen haben und ihre eigene Marke nicht aufgeben wollen, zusammengebracht werden. Die Charité hat das einmal mit den drei Standorten erfolgreich durchgemacht; die BUA wird das schaffen. Die Gutachter, die da waren, waren ganz überrascht. Wir hatten einen Bericht – wie das in Deutschland so üblich ist – mit vor allem kritischer Selbstdarstellung übermittelt. Die kamen zu uns und fragten, wie es so ist. Dann haben wir erzählt, wie es ist. Die erste Reaktion, die ich wahrgenommen habe, war nach dem Motto: Wenn das so gut ist, warum schreibt ihr das dann nicht? – Dann sagen wir, wir sind halt Deutsche, wir sind selbstkritisch, und wir wollen das anständig rüberbringen. Da haben die gesagt: Ein bisschen mehr Enthusiasmus über das, was ihr hier geleistet habt, wäre schon angebracht. – Ich sehe die BUA auf einem guten Weg. Sie braucht auch Pflege. Das ist völlig klar. Das ist ein komplexes Konstrukt, aber wenn man dem noch ein bisschen Zeit gibt und es etwas unterstützt, glaube ich, dass die BUA ein wirklicher Erfolg wird. Die inneren Strukturen kommen jetzt langsam mit.

Es gab von verschiedenen Richtungen das Thema MSN 2.0. Es ist wichtig, den Modellstudiengang noch einmal anzupassen. Es gibt die Herausforderungen der neuen Approbationsordnung, aber es gibt auch interne Dinge. Der Modellstudiengang ist modularisiert und kompetenzorientiert. Das hat dazu geführt, dass die Dinge sehr fragmentiert sind. Es gibt weniger direkte Bindungen, zum Beispiel in einem längeren Seminar, zwischen einem Dozierenden



und den Studierenden. Die menschliche Interaktion ist deutlich weniger, weil es hier einen Kurs zur Frage des Mikrobioms im Verhältnis zum Körpergewicht gibt, dann gibt es wieder hier etwas, aber sehr fragmentiert. Die Interaktion Studierende/Dozierende wollen wir verbessern, aber wir wollen auch die Flexibilität erhöhen. Weil der Modellstudiengang so modularisiert ist, hat man die Module relativ festgeschrieben. Zum Beispiel ist es gar nicht so einfach, die Einführung der Digitalisierung in der Medizin im Curriculum widerzuspiegeln, weil man dann Kurse abschaffen und neue machen müsste. Früher war es so, dass derjenige, der für das Seminar Physiologie verantwortlich war, sagen konnte: Ja, die Digitalisierung ist zunehmend wichtig. Nächstes Jahr verwende ich 20 Prozent auf die Digitalisierung. – Das ist nicht mehr möglich. Wir haben zwei Hauptthemen: Interaktion und Flexibilisierung. Unser Prodekanat Lehre arbeitet heftig an einer Medizinstrategie für die Charité. Das wird dem Modellstudiengang sehr gut tun.

Es gab die Fragen, wie ich das jetzige Konstrukt im Universitätsmedizingesetz sehe und welche gesetzlichen Möglichkeiten es gäbe, um die Charité zu unterstützen. Das sind zwei ein bisschen unterschiedliche Fragen. Ich will das einmal zusammenfassen. Das Universitätsmedizingesetz mit der neuen Konstruktion, auch des Vorstands, hat dafür gesorgt, dass bestimmte Dinge, die vorher nicht so direkt angesprochen wurden, wie Personal und Infrastruktur, jetzt eine höhere Bedeutung haben. Das ist richtig. Mein Herz schlägt für die Fakultät und die Primärprodukte der Charité. Die Primärprodukte der Charité sind erstklassige Krankenversorgung und Wissenschaft. Es darf auf keinen Fall das Gewicht von diesen Primärprodukten auf die Dauer wegverlagert werden. Darauf muss man ein bisschen achten. Es ist sehr leicht, die Charité als Unternehmen zu sehen und zu sagen: Jedes Unternehmen macht dies, dies und dies –, aber die Charité ist kein normales Unternehmen. Die Charité ist im Herzen Krankenversorgung und Wissenschaft. Nur deswegen ist sie stark, nicht weil sie irgendein Unternehmen ist. Das heißt, dass man ein bisschen aufpassen muss, dass die Fakultät ihre Rolle nicht verliert. Jetzt habe ich für die Fakultät eine Stimme von sechs im Vorstand. Vorher war es eine von dreien. Das ist numerisch eine Halbierung. Der Vorstand ist sehr konstruktiv-integrativ zusammen, aber trotzdem muss man aufpassen, dass es sich nicht in diese Richtung entwickelt.

Das Integrationsmodell, das wir haben, ist ein hervorragendes Asset. Es wurde Karolinska erwähnt. Die haben eine sehr gute Förderung. Die haben die Nobelpreise, die haben dies und das. Was sie nicht haben, ist ein Integrationsmodell. Die kommen zu uns und fragen: Könnt ihr uns vielleicht helfen, wie man so etwas hinbekommt? –, nämlich Forschung – die haben das Karolinska-Institut – und Medizin – die haben die Karolinska-Klinik. Die sind miteinander im engen Gespräch, aber sind nicht so integriert. Wir sitzen jeden Dienstag zusammen. Wir haben auch gegenüber Karolinska Vorteile. Das sieht man auch in der European Hospital Alliance, wo die und andere drin sind und das Integrationsmodell der Charité eigentlich von allen beneidet wird, die es nicht haben.

Dann wurde gefragt, was man bei den Gesetzen noch tun könne. Sie wissen alle, dass das neue BerlHG von den Universitäten nicht komplett bejubelt wurde. Da gibt es ein, zwei Themen, die nach wie vor schwierig sind – es gibt auch Themen, die gut sind, das ist gar keine Frage –, zum Beispiel das Thema der internen Förderung von Personen oder Berufungen, W2-Professuren, die sich weiterentwickeln, Tenure Track auf W2 und die Vorgaben, was die Menschen schon haben. Mir fällt es schwer, wenn ich in akademischen Gremien erklären muss, als Voraussetzung für die Berufbarkeit auf eine W2 Tenure Track dient das Nichtvor-

liegen weiterer wissenschaftlicher Leistungen. Da dreht sich bei mir der argumentative Magen um. Das muss ich ehrlich sagen. Da könnte man noch einmal darüber nachdenken.

Dann gibt es ein zweites Thema; das betrifft das Vertrauen zwischen dem Land und den Universitäten, was auch die Charité betrifft. In Berlin werden die Rufe letztendlich vom Land ausgesprochen. Im Moment ist das auch für das Land viel Aufwand, das hinterher alles noch einmal durchzugehen. Da würde ich mir wünschen, dass wir ein gegenseitiges Vertrauen haben und dass wir uns mal ein System überlegen, wo ihr das machen könnt. Wir dürften es dann wahrscheinlich auch nicht machen, sondern die Präsidenten. Das kann man mal überlegen, wo man auf jeden Fall sagt, dass wir eine entsprechende Berichtspflicht und Ähnliches machen, aber wir erlauben den Hochschulen, die Rufe selbst auszusprechen. Das würde manches beschleunigen, gerade im Moment. Es war nicht immer so; das hängt auch von der Personalsituation und Ähnlichem ab. Ich weiß, wie viel Engagement dahintersteht, aber es würde eine Schleife aus dem Prozess rausnehmen und es uns erleichtern.

Dann war eine Frage zum Bund: Das kann ich nur unterstützen. Berlin ist da in gewisser Weise Vorreiter. Wir haben mit dem BIH neben dem Karlsruher Institut of Technology das Beispiel. Das ist noch einmal anders als in Karlsruhe, weil hier der Bund in eine Einrichtung hineinfinanziert hat. Dieses Modell positiv weiterzuentwickeln und zu sagen, dass das auch Vertrauen schafft, dass wir das geschafft haben, obwohl es am Anfang nicht unerwartet auch schwierig war, da weiterzumachen und zu sagen, ob es nicht eine Möglichkeit gibt, dass der Bund bestimmte Funktionalitäten oder Blöcke an der Charité viel stärker finanziert, sodass man letztendlich keine Bundesuniversität hat, sondern ein echtes gemeinsames Konstrukt. Das fände ich die beste Lösung, wobei – das sehen wir jetzt bei den Diskussionen am BIH – zum Teil dann der Ansatz: Wir müssen die Finanzen sauber trennen –, der Realität: Wir müssen intensiv interagieren –, ein bisschen zuwiderläuft, aber auch da finden wir Lösungen.

Dann noch die Frage zu Vivantes und Interaktion: Ja, wir können sehr viel mit Vivantes machen, da ist im Bereich von Studien, Plattformen, Digitalisierung usw. schon viel passiert. Wenn man weitergehen will, müsste man aus meiner Sicht ein Konstrukt und einen Plan haben, wo das ganze hinführen soll. Da habe ich schon den Eindruck, dass die Vorstellung, dass wir hier zwei gleich große, gleich teure, gleich leistungsfähige Gesundheitskonzerne in Berlin haben und wie die interagieren sollen, der falsche Ansatz ist – aus meiner Sicht. Da rede ich auch wieder pro domo. Wir haben aber einen Worldclass Player, das ist die Charité, und wir haben einen hochanständigen Gesundheitsanbieter, das ist Vivantes. Man muss sich upfront entscheiden, wo man hinwill. Wenn man sagt: Wir wollen in Berlin erstens eine optimale Gesundheitsversorgung, zweitens das Potenzial für die biomedizinische Forschung, aber auch die Ökonomie nutzen und drittens das zu den niedrigsten Kosten, die möglich sind, weil wir uns das Berlin sonst gar nicht anders leisten können –, dann gibt es, glaube ich, keinen Weg daran vorbei, das von der Charité runter zu denken. Wenn man die beiden zum Beispiel in irgendeiner Form oder irgendwie auf Augenhöhe fusioniert, ist das wie Daimler-Chrysler. Das wird nicht funktionieren. Da ist ein Daimler und ein Chrysler, und das ist deutlich unterschiedlich. Da denke ich, dass man ein Konstrukt haben muss, was die Stadt braucht, was optimal für die Stadt wirken kann. Das stellt man sehr viel leichter fest, wenn man nicht in Berlin ist, sondern 500 Kilometer außerhalb von Berlin, und dann schaut, was die in Berlin machen sollten, wird man dazu kommen, dass man nicht über zwei Einrichtungen in dem Sinne auf Augenhöhe redet, sondern über zwei Einrichtungen mit deutlich unterschiedlichem

Profil, wo man eine Gesamtlösung finden muss, die dieser unterschiedlichen Profilierung entspricht.

Dann war noch die Frage nach der wirtschaftlichen Wirkung der Charité. Ich habe gerade versucht, dazu Texte zu finden, Frau Czyborra, aber ich kann Ihnen das auch noch zuschicken. Da gibt es Untersuchungen, die auf jeden Fall von einem Faktor von 4,1 ausgehen, aber man kann da sehr unterschiedlich rechnen. Wenn Sie sagen, die Charité nimmt 250 Millionen Euro Drittmittel ein. Sehr viel wird direkt Leuten gegeben, die Einkommenssteuer zahlen. Das ist sozusagen der ganz einfache Teil. Dann haben die aber auch Hebelwirkungen – die haben Familien, die haben Wohnungen usw. Was aber neben diesen sehr direkten Effekten viel wichtiger ist, sind die indirekten Effekte auf die Leistungsfähigkeit der Stadt bei neuen Themen, wo man Geld einnehmen kann. Da muss man schlicht sagen, dass neben Kultur und Tourismus der Bereich Gesundheitswirtschaft zusammen mit der Innovationsfähigkeit der Stadt ein weiterer Pfeiler ist. Das ist numerisch schwer zu bewerten, aber es gibt an verschiedenen Stellen massenhaft Studien dazu. Die letzte Studie ist aus Nordrhein-Westfalen, ging allgemein über Universitäten und kam zu dem Faktor 4,1. Dadurch, dass das zum Teil indirekte Wirkungen sind, kann man das alles irgendwo infrage stellen. Jedenfalls würde ich einmal sagen, ist es völlig klar, dass das Geld, was man in die Charité gibt, keine reine Ausgabe ist, sondern eine absolute Investition. Je schwieriger die äußeren ökonomischen Bedingungen sind, desto wichtiger ist es, Leistungsbereiche zu stärken, damit man zusätzliche Einnahmen hat.

Ich hoffe, dass ich nicht zu viel vergessen habe. Das Letzte waren die Außeruniversitären und Teams innerhalb und außerhalb der Charité. Es ist klar, dass die Charité den jetzigen Status nur hat, weil sie ein sehr gutes Team ist. Man könnte immer sagen: So ein Riesenladen, alle sind mit allen verfeindet und jeder trachtet dem anderen nach dem Leben. – Das ist bei der Charité nicht der Fall. Wir haben Probleme – immer –, aber da ist ein wirklich guter Teamspirit. Das muss ich auch für die Fakultät sagen. Wir haben ohne Gegenstimme Herr Spranger als neuen Dekan gewählt. Das ist nicht selbstverständlich. Das ist etwas ganz besonderes, dass sich eine Fakultät so stark fokussiert. Das sieht man auch an vielen anderen Stellen. Das heißt, es braucht ein sehr starkes Team in der Charité. Ich würde auch noch gerne den Namen von Herrn Einhäupl aufnehmen, der diese sehr schwierige Phase, die Charité nach 2010 wieder zu konsolidieren, bewältigt hat, hatte zum Teil diese Wirkungen auf die Forschung. Einen ausgeglichenen Haushalt nach minus 50 Millionen pro Jahr herzubekommen, erfordert brutale Eingriffe, wenn ich das so sagen darf, aber auch das hat die Charité als Team gestemmt. Insofern ist es immer eine Teamleistung des jetzigen Vorstands und der Fakultät.

Berlin ist auch ein gutes Team. Die BUA habe ich schon genannt, da rauft man sich gerade sehr positiv zusammen, und die Außeruniversitären sind absolut das Salz in der Suppe, weil die immer noch etwas dazugeben können, das man ohne sie nicht hätte – das Max Delbrück Centrum, wir haben zum Beispiel mit der Physikalisch-Technische Bundesanstalt tolle Interaktionen bei der Bildgebung im Röntgenbereich usw. Die Stärke von Berlin ist die Stärke eines Ökosystems und nicht die Stärke von Einzeleinrichtungen oder Einzelpersonen. Nur deswegen können wir auch so optimistisch sein, wenn wir das aufbauen, überhaupt mit Regionen wie vielleicht Boston oder Kalifornien in Konkurrenz treten können. Dazu hat Berlin die einmalige Chance. Es ist auch eine historische Situation. Wir haben nicht die Großindustrie, wo man sagt: Wir gehen zu Siemens oder zu Bosch –, nein, man muss zu vielen Kleineren gehen, und das erzeugt so einen Ökosystemansatz als Team. – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen herzlichen Dank, Herr Prof. Dr. Pries! – Wir sind dann am Schluss der Anhörung. Ich möchte Ihnen im Namen des Ausschusses ganz herzlich danken – nicht nur, dass Sie heute noch einmal bei uns im Ausschuss waren, sondern auch für Ihre jahrelange Tätigkeit für die Charité – Universitätsmedizin Berlin! Die Senatorin sprach vorhin von einem Leuchtturm und auch Ihrem Anteil daran, dass es so ist. Deswegen im Namen des Ausschusses vielen herzlichen Dank! Alles Gute für die weitere Zukunft, natürlich Gesundheit und dass wir uns auch in anderen Zusammenhängen bei Gelegenheit wiedersehen! Vielen Dank! – [Allgemeiner Beifall] – Dann die Frage, ob wir den Besprechungspunkt 3 a und b abschließen können? – Da sehe ich Nicken und keinen Widerspruch, dann machen wir das so.

Wir kommen zu

#### Punkt 4 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0053](#)  
WissForsch  
**Neue Wege im dualen Studium der Sozialarbeit an  
Berliner Hochschulen**  
(auf Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion Bündnis  
90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke )

Hierzu: Anhörung

Ich begrüße unsere Anzuhörenden in alphabetischer Reihenfolge: Herrn Andreas Flegl, Kanzler der Evangelischen Hochschule Berlin, Frau Prof. Dr. Hedwig Griesehop, Dekanin der Alice-Salomon-Hochschule, Herrn Thomas Hänsgen, Kanzler der Hochschule für angewandte Pädagogik, Frau Prof. Dr. Petra Mund, Vizepräsidentin der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und Herr Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Gründungsrektor der Humanistischen Hochschule Berlin. Ihnen allen ein herzliches Willkommen! Ich stelle kurz fest, dass auch Sie mit dem Vorgehen, insbesondere mit den Liveübertragungen und Bild- und Tonaufnahmen einverstanden sind. – Das ist der Fall, vielen Dank! Ich gehe auch hier davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Das ist der Fall. Möchte eine Vertreterin, ein Vertreter der Koalitionsfraktionen den Besprechungsbedarf zum Tagesordnungspunkt begründen? – Das ist Frau Dr. Czyborra. – Sie haben das Wort!

**Dr. Ina Maria Czyborra (SPD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Herzliche Grüße an die Anzuhörenden! Ich versuche es, kurz zu machen; wir sind etwas hinter der Zeit. Vielleicht nur so viel: Wir erleben jeden Tag mehr und mehr, dass Geld zwar immer eine wesentliche Sache in unserer Gesellschaft ist, dass sie aber mehr und mehr damit konfrontiert ist, dass uns Menschen fehlen, die die Arbeit machen, junge Menschen, die sich insbesondere in der Sozialen Arbeit, in Gesundheits- und Erziehungsberufen, auch als SAGE bekannt, ausbilden lassen wollen, die diese herausfordernden Tätigkeiten mit viel Verantwortung, mit viel Arbeit, zum Teil auch schwierigen Arbeitsbedingungen und nicht so viel Feierabend tatsächlich machen wollen. Das ist eine große Herausforderung, insbesondere in der akademischen Ausbildung für diese Berufe zu begeistern und die jungen Menschen dazu zu bekommen, sich erst einmal überhaupt dafür zu interessieren, das dann auch zu studieren und anschließend in diesem Beruf zu arbeiten.

Ich glaube, es wird jeden Tag deutlicher, wie zentral diese Herausforderung für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft ist, gerade in einer extrem dynamischen Metropole wie Berlin mit ihren zahlreichen Herausforderungen der regionalen sozialen Dienste in den Bezirken, und, und, und vielem mehr. Deswegen ist es so wichtig, dass wir uns heute mal gemeinsam mit allen Akteuren und Akteurinnen in diesem Feld über die Zukunft der Ausbildung in der Sozialen Arbeit unterhalten, wie wir die Herausforderungen meistern und was die Einzelnen dazu beitragen können. Insofern freue ich mich sehr auf die Anhörung. – Vielen Dank, dass Sie hier sind!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Wir kommen jetzt zur Anhörung. Im Anschluss an Ihr Eingangsstatement, was so ungefähr fünf Minuten dauern sollte, besteht die Möglichkeit, gesammelt auf die Fragen der Abgeordneten einzugehen. Wir würden genauso vorgehen, wie ich es vorhin angekündigt habe, also in alphabetischer Reihenfolge. Dann würde Herr Flegl beginnen.

**Andreas Flegl** (Evangelische Hochschule Berlin – EHB –): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Liebe Abgeordnete! Liebe Gäste! Zunächst einmal begrüße ich für die konfessionellen, und ich denke, auch für die übrigen Hochschulen die Initiative zur Erweiterung, die Marktlage ist klar, und auch den Gedanken, duale Modelle in der Sozialen Arbeit in den Vordergrund zu rücken. Wir haben das zum Teil schon mit den anderen Hochschulen unter der Dachmarke Duales Studium getan. Es ist nicht selbstverständlich, im Bereich der SAGE-Fächer sofort an eine duale Variante zu denken. In anderen Bereichen der Technik, Ingenieurwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften ist das schon längst Usus und anerkannt.

Wir erleben in den Studienberatungen durchaus den Wunsch von Bewerbern, schon relativ früh Verbindung mit der Praxis zu haben, feste Modelle auswählen zu können. Ob das insgesamt klug ist oder nicht, muss dann jeder Einzelne entscheiden, aber es ist zumindest eine Variante, die wir den Bewerberinnen und Bewerbern anbieten wollen und die das von ihren Freundinnen und Freunden aus den genannten anderen Fächern kennen. Insoweit ist das eine große Chance, den Kreis der Bewerberinnen und Bewerber in diesem Studiengang zu erweitern. Wie gesagt, der Bedarf steht außer Frage. Hier stehen insbesondere die konfessionellen Hochschulen – meine Kollegin Mund von der Katholischen Hochschule wird dazu ausführen – und auch die staatlichen, mit ihren ganzen Verbindungen zu großen Trägern – Caritas und Diakonie seien genannt, auch im staatlichen Bereich, oder denken wir an den paritätischen Wohlfahrtsverband –, zur Verfügung.

Wenn wir „dual“ weiterdenken, müssen auch die Rahmenbedingungen stimmen. Da werden Sie gleich sehen, dass es durchaus sinnvoll ist, dass auch ein Kanzler hier zum Thema spricht, denn es muss formal und wie immer bei solchen Modellen finanziell auf solide Füße gestellt werden. Eine duale Studienvariante ist kein Studium zum Billigtarif, zur Hälfte des Geldes oder Ähnliches – das schon einmal vorweggeschickt, vielleicht im Gegenteil. Denn wir müssen, wenn wir die Variante „dual“ weiterdenken, intensiv in die Praxisbegleitung investieren, die dann nicht nur einfach Praxisstellen zu irgendeinem Zeitpunkt des Studiums sind, sondern integraler Bestandteil des gesamten Studiums, die ganz anders ausgerüstet werden müssen als bisher. Das ist in der Sozialen Arbeit bisher nicht so verbreitet, also müssen wir, Sie, das Land letzten Endes in die Praxisbegleitung investieren, sowohl bei den Trägern als auch bei den Hochschulen, bei den Hochschulen, die gefragt sind, hier die Erkenntnisse umfassend zu vermitteln, sowohl theoretischer als auch dann praktischer Art. Praxisanleiter müssen von den



Trägern sowohl in der Zeit der Ausbildung als auch in der Zeit des Studiums, der Begleitung, gestellt werden. Praxisanleiterkurse müssen geschaffen werden, und diese Kapazitäten müssen bei den Hochschulen anerkannt werden. Wir haben gerade Erfahrungen im Bereich der Pflege- oder Hebammenwissenschaft oder nehmen Sie andere relevante Studiengänge, wo genau diese Praxisphase ein erheblicher Punkt ist, wie man sie in die Kapazität einberechnet. Darüber muss man sich, wenn man ein solches Modell fährt, Gedanken machen. Sie sehen, nicht nur an der Charité gibt es gute Möglichkeiten für die Pflege. Ähnliches wollen wir fortführen. Diese Gedanken und Erfahrungen, vielleicht auch die Anfangsfehler aus dem Bereich Pflege, müssen wir in der Sozialen Arbeit beim dualen Modell nicht wiederholen. Die Kapazität bei den Trägern und Hochschulen ist zu berücksichtigen. Das sind eben die genannten großen Dinge, aber manchmal auch kleine Fragen, wie die Anrechnung der Praxisbesuche.

Die Praxisbegleitung als entscheidenden Faktor habe ich schon genannt. Aus einem bisherigen Praxissemester kommen wir bei nahezu 50 Prozent in einer dualen Phase heraus. Das bedeutet die Abarbeitung der genannten Punkte.

Ganz wichtig ist die Anschlussfähigkeit eines solchen neuen Studienmodells. Wir sind derzeit bei sieben Semestern. Denken Sie da an die Möglichkeiten Master und mehr und den Bereich der staatlichen Anerkennung. Wir müssen uns bei den Trägern Gedanken zur Refinanzierung – das ist ein wichtiger Punkt – und zur Anrechnung der Fachkräftequote machen, um hier auch mit den Trägern Modelle zu fahren, die dort letzten Endes leistbar sind.

Wir müssen entsprechende Arbeitskreise der Zusammenarbeit zusammenstellen, um die generalistische Ausbildung der Sozialarbeiter sicherzustellen. Das ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Punkt, dass man innerhalb des dualen Studiengangs – ich habe es vorhin genannt – die staatliche Anerkennung, das ist selbstverständlich, erreicht und wir an einer generalistischen Ausbildung, an dem Studium, von Sozialarbeiterinnen und -arbeitern festhalten. Alleine schon die Akkreditierungsagenturen werden darauf achten.

Die Vergütung bei dualen Modellen ist ein weiterer Punkt. Das erreicht uns im Moment massiv im Bereich der Pflege als kleines Problem. Das sollte man hier, wenn man „dual“ weiterdenkt vorab lösen und mit den Trägern entsprechende Refinanzierungsmodelle ausarbeiten. Das wird sicherlich nicht ganz trivial sein. Wir können in der Sozialarbeit auch nicht mit einem entsprechenden weiteren Berufsabschluss – nehmen Sie den Mechatroniker bei den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen in der dualen Ausbildung – leisten. Insoweit wird der Fokus auch auf der Frage der Vergütung sein, wenn wir denn ein duales Modell fahren wollen.

Zusammenfassend vielleicht der Fokus vor allen Dingen im Bereich des dualen Modells: Das ist ein zeitgemäßes Modell, das gelingen kann, wenn von Anfang an die formalen und finanziellen Herausforderungen insoweit mitgedacht werden und die entsprechenden Kapazitäten in der Praxis, aber vor allen Dingen auch in den Hochschulen mitbedacht werden. – Vielen Dank, für Ihre Aufmerksamkeit!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann gehen wir zu Frau Prof. Dr. Griesehop über.

**Dr. Hedwig Griesehop** (Alice-Salomon-Hochschule – ASH –): Vielen Dank für die Einladung! Ich würde gerne damit beginnen, zu sagen, dass ein duales Studienprogramm klassisch darin besteht, dass die Lernorte miteinander verzahnt werden, diese klassische Verzahnung, was wir im anderen Vortrag schon gehört haben. An der ASH haben wir bislang einen anderen Weg eingeschlagen. Wir haben uns die Studierenden gesucht, die berufsbegleitend Soziale Arbeit studieren. Das heißt, diese große Gruppe der Studierenden, die langjährig in Arbeitsfeldern der Sozialarbeit tätig sind und keinen akademischen Abschluss haben. Wir machen diesen Studiengang BASA-online, also Bachelor Sozialarbeit online, seit 12 Jahren. Vielleicht dazugesagt: Diese Gruppe hat uns sehr viel gelehrt, wie man diesem Fachkräftemangel entgegenzutreten kann, indem wir diese Gruppe qualifizieren und dadurch auch eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis knüpfen müssen. Das heißt, unsere Lehrdidaktik, unsere Lehrkonzepte etc. pp. basieren sehr stark darauf, immer die Verzahnung zwischen Theorie und Praxis hinzubekommen, und das gelingt uns sehr gut. – Ich will dazusagen, dass diese Studierendengruppen für die Hochschulen und auch für die Akademisierung eine spannende Gruppe sind, weil wir dadurch auch den Einblick in die Praxis bekommen und Synergieeffekte passieren – das soweit dazu.

Ansonsten haben wir uns viel mit der klassischen Form eines dualen Studiums, so wie es heute hier auch Gegenstand sein soll, auseinandergesetzt und sind auch sehr offen dafür. Wir würden sogar anregen, in Richtung der Flexibilisierung von Lehre, aber auch Studierenden-zentrierung eine Onlinevariante diesbezüglich mitzudenken, also dass wir uns ein duales Studium gut vorstellen können, was den Bedingungen entspricht. Wir haben viele Studieninteressentinnen und -interessenten, die Geld verdienen müssen. Die sind interessiert, in die Soziale

Arbeit einzusteigen und sind bei dem dualen klassischen dualen Modell noch jung, aber die Älteren gib es auch. Daher würden wir dafür plädieren, in Richtung hybride Lehre zu gehen, also Formate zu entwickeln, die der Flexibilisierung und der Studierendenzentrierung gerecht werden. Das könnte ein spannendes Vorhaben sein, gerade in Bezug auf das, was wir in den letzten Jahren erlebt haben, also einen Umbruch auch in der Lehre, aber auch eine Verstärkung der Digitalisierung. Nicht nur in der Lehre, in den Studienprogrammen, sondern auch in der Praxis ist das eingezogen. Von daher finden wir das spannend, wenn man diese Perspektiven mitdenkt. – So weit erst einmal dazu!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Wir gehen weiter zu Herrn Hänsgen.

**Thomas Hänsgen** (Hochschule für angewandte Pädagogik): Frau Vorsitzende! Frau Senatorin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst herzlichen Dank für die Möglichkeit, hier angehört zu werden! Die Hochschule für angewandte Pädagogik hat sich vor knapp zehn Jahren 2013 aus der Praxis heraus gegründet, weil wir wussten, dass wir gut ausgebildete und hochmotivierte Fachkräfte brauchen. Deshalb hat die Hochschule für angewandte Pädagogik von vornherein ein Modell entwickelt, wo die Studierenden vom ersten Tag ihres Studiums an drei Tagen in der beruflichen Praxis sind und zwei Tage eine vollständige wissenschaftliche Ausbildung genießen. Selbstverständlich ist unsere Ausbildung berufsrechtlich nach den einschlägigen Richtlinien anerkannt.

Der Vorteil der dualen Ausbildung liegt auf der Hand: Der Lebensunterhalt ist gesichert, sie bringen ihre Praxiserfahrung der täglichen Praxis in das Studium ein, können sie reflektieren, und selbstverständlich haben wir speziell qualifizierte fachliche Anleiterinnen und Anleiter. Wir haben auch ein Praxishandbuch, wo Praxis und Theorie verzahnt werden.

Der Vorteil liegt ebenfalls auf der Hand, weil die Abbrecherquote reduziert ist. Wer bei dem Studium bleibt, weiß von vornherein, dass er in dem Feld bleiben will und dem Feld weiter zur Verfügung steht. Wir haben uns bei unseren Ausbildungsgängen auf die bisherige Breitbandausbildung fokussiert, wobei wir neben generalistischen Modulen auch Spezialmodule anbieten. So bilden wir seit 2018 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für den Regionalen Sozialpädagogischen Dienst der Berliner Jugendämter und auch für die Ganztageschule aus. Die Studiengänge sind alle mit Fachkräften der Praxis, mit den Jugendamtsleitungen der Berliner Jugendämter, mit Vertreterinnen und Vertreter aus der Schule entwickelt, sodass wir sicherstellen können, dass die Studiengänge im Ergebnis die Fachkräfte ausbilden, die tatsächlich gebraucht werden. Die Praxisstelle bietet die Gewähr, dass die entsprechende Vertiefungsrichtung eingehalten werden kann.

Wir sind seit 2013 eine gebührenfinanzierte Hochschule, und wir wissen, dass wir mit den Gebühren Hürden aufbauen, die uns zwar wehtun, wo wir aber nicht anders können und wo wir immer versuchen, Modelle zu entwickeln. Wenn der Arbeitgeber die Studiengebühren bezahlt, dann sind die – und darauf wirken wir hin – entsprechend lohnsteuer- und sozialversicherungsfrei. Für den Ausbildungsgang der Berliner Jugendämter wirken immerhin bis auf drei Bezirke alle mit und nutzen die Ausbildungskapazität seit fünf Jahren. Wir haben die Absolventen entsprechend erfolgreich in die Praxis entlassen.

Neben den dualen Studiengängen im Bereich Sozialer Arbeit bilden wir auch berufsbegleitend Menschen in der Sozialarbeit aus und haben die Durchlässigkeit der akademischen Lauf-

bahn, sodass wir insbesondere Menschen ausbilden, die mit einem berufspraktischen Feld kommen und sich noch einmal verändern wollen. Gerade im profilbildenden Bereich der Schulen ist das ein großer Vorteil, wenn beispielsweise jemand Musik, Kunst oder Sport studiert hat und sich dann dem Feld der Berliner Schule insbesondere widmen will.

Wir wissen, dass die Bekämpfung des Fachkräftemangels, der, glaube ich, unstrittig und allerorten sehr groß ist, verschiedene Konzepte und Hochschulen braucht. Das ist gut so. Wir sind auch sehr dankbar, dass die Senatsverwaltungen in Berlin immer wieder nach Wegen suchen, Fachkräfte entsprechend anzuerkennen, auf die Fachkräfte- ...[unverständlich] der Träger anzurechnen. Wir wissen aber, dass es noch eine Menge Bedarfe gibt. So gibt es Konzepte für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Migrationspädagogik und Rehabilitation. Die Hochschule für angewandte Pädagogik wird auch Masterstudiengänge im Bereich der Schulsozialarbeit, wo wir einen großen Bedarf haben, und im Bereich Inklusion und Bildung im Primar- und Elementarbereich, wo es den Zugang zum Referendariat für Lehrkräfte gibt, anbieten. Insofern reagieren wir flexibel, schnell und hochqualifiziert für den praktischen Bedarf. Wir freuen uns, wenn wir hier weiter Ihre Unterstützung und Ihr Ohr finden. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann wäre Frau Prof. Dr. Mund an der Reihe.

**Dr. Petra Mund** (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin – KSB –): Frau Vorsitzende! Frau Senatorin! Sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst auch von mir ein herzlicher Dank für die Einladung in Ihren Ausschuss! Die Katholische Hochschule für Sozialwesen hat sechs Bachelor-Studiengänge, vier Masterstudiengänge in den Bereichen Sozialer Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung und hat insgesamt im Bereich Sozialer Arbeit ab dem kommenden Sommersemester 230 Studienplätze, nämlich grundständig, berufsbegleitend und dual. Diesen dualen Studiengang werden wir zum 1. April 2023 neu aufnehmen. Für uns ist das ein Beitrag für die Gewinnung von Fachkräften und aus unserer Perspektive ein mit Blick auf unsere grundständigen und berufsbegleitenden Studienangebote bislang im Bereich Sozialer Arbeit konsequenter Weg. Wir haben im vergangenen Jahr gemeinsam mit der Senatsverwaltung für Finanzen diesen Studiengang Bachelor Soziale Arbeit als Pilotprojekt konzipiert. Wir werden im Verlauf 2023 bis 2028 insgesamt 120 Studierende in drei Kohorten zum Bachelor Soziale Arbeit führen. Wir haben einen generalistisch, akademisch, wissenschaftlich und praxisintegrierten Studiengang in den vergangenen Monaten miteinander konzipiert, der sich am Kerncurriculum Soziale Arbeit und am Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit orientiert. Wir sind uns sicher, dass uns die Verzahnung von Theorie und Praxis, die hier schon angesprochen worden ist, für duale Studienangebote, die etwas anderes als berufsbegleitende Studienangebote sind, sehr gut gelungen ist.

Ich darf Ihnen kurz einen kleinen Blick in unser Curriculum geben: Wir haben 25 Module, 104 Semesterwochenstunden und 210 Credits konzipiert. Die ganz klassischen Rahmenbedingungen an Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit sind dann auch in der dualen Studienform enthalten. Wir haben die angesprochene enge Verzahnung von fachtheoretischen Lehrveranstaltungen an der Hochschule und Studienzeiten in den Praxisstellen durch einen im Semester wöchentlichen Wechsel organisiert. Das heißt, die Studierenden werden eine Woche bei uns an der Hochschule und in der darauffolgenden Woche eine Woche in den Praxisstellen sein. Die Praxisstellen werden im Verlauf des Pilotdurchgangs ausschließlich im Land Berlin lie-

gen und sind im Bereich der Jugendämter, der Sozialämter, aber auch im Bereich Soziale Dienste der Justiz. Wir haben im Modulhandbuch die fachtheoretischen Inhalte an der Hochschule konzipiert und im ergänzenden Praxishandbuch die Lernaufgaben, also das, was am Studium im Bereich der Praxis fortgesetzt werden soll, konzipiert und festgelegt.

Es ist schon angesprochen worden, dass ein duales Studium eine große Herausforderung ist, damit es tatsächlich gelingt, und nicht, wie es angesprochen wurde, möglicherweise eine Billigvariante ist. Wir haben, um dieses hohe Qualitätsmerkmal zu gewährleisten, mehrere Instrumente im Studiengang in der Entwicklung angelegt. Ich darf kurz das Theorie/Praxis-Reflexionsmodul ansprechen, wo systematisch über den gesamten Studienverlauf immer wieder eine kritische Distanz zur Praxis eingenommen werden kann, damit das, was die Studierenden in der Praxis erleben, eben auch kritisch betrachtet und analysiert werden kann. Wir haben Supervisionen vorgesehen. Wir haben – weil es durchaus auch zu diskutieren ist, dass es in einem ersten Schritt nur für die öffentlichen Träger ein duales Studiengangsformat ist – ein Praktikum bei einem freien Träger und auch angrenzende Hospitationen in Bereichen, die eine Verwandtschaft zur öffentlichen Trägerschaft, zum Einsatz in der öffentlichen Trägerstruktur, bieten, aber eben auch ein neues Feld eröffnen, vorgesehen. Der Studiengang wird evaluiert.

Aus unserer Sicht mit Blick auf die Frage, was im Raum steht, nämlich die Fachkräftegewinnung, muss es grundständig, berufsbegleitend und dual mit den angesprochenen hohen Qualitätsmerkmalen sein. Damit es gelingt, ist wichtig, dass die Rahmenbedingungen sowohl im Studium, aber auch in der Praxis so sind, dass Studierende tatsächlich auch Lust haben, dieses Fach zu studieren, und dass Absolventinnen und Absolventen in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit bleiben. Die Rahmenbedingungen müssen auch gegeben sein, damit der Fortbestand und der Verbleib in den Arbeitsfeldern gegeben ist. – Herzlichen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen lieben Dank! – Dann haben wir noch Herrn Prof. Dr. Nida-Rümelin. – Sie haben das Wort!

**Dr. Julian Nida-Rümelin** (Humanistische Hochschule Berlin): Frau Vorsitzende! Frau Senatorin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Es ist tatsächlich das erste Mal, dass ich in das Abgeordnetenhaus Berlin eingeladen werde, obwohl es einige Jahre gab, in denen ich als Kulturstaatsminister im ersten Kabinett Schröder intensiv mit der Senatsverwaltung zu tun hatte. Das ist aber lange her. Ich bedanke mich also für die Einladung!

Die Hochschule, die ich hier repräsentiere, ist neu. Sie ist am 1. Oktober 2022 gegründet worden; sie hat unterdessen die staatliche Anerkennung des Senats. Wir werden den Studienbetrieb zum Wintersemester 2023/24 aufnehmen. Das ist noch keine etablierte Hochschule, sondern sie ist neu. Lange etabliert ist allerdings der Träger, der Humanistische Verband Berlin-Brandenburg. Er hat alleine in Berlin 70 Einrichtungen der sozialen Wohlfahrtspflege mit ungefähr 1 400 Beschäftigten und noch einmal ungefähr ebenso viele Freiwillige, die dort mitarbeiten. Das ist auch für die Konzipierung dieses Studiengangs wesentlich. Das duale Studium soll zum Teil in Kooperation mit der Praxis in den Einrichtungen ablaufen – da haben wir zehn Zusagen von einzelnen Einrichtungen, die in der Trägerschaft des Humanistischen Verbandes sind. Es sollen aber auch andere Träger außerhalb dieses Spektrums als Kooperationspartner gefunden werden. Wir denken allerdings an eine Begrenzung auf maximal 20 Aufnahmen zum Wintersemester 2023/24. Das bettet sich darin ein, dass wir einen grund-

ständigen Studiengang haben werden, Bachelor Soziale Arbeit, wir werden zwei Masterstudiengänge anbieten. Der eine ist für den Bereich Humanistische Lebenskunde, Humanistik gewissermaßen, und Angewandte Ethik, das auch als Masterstudiengang gedacht ist, und zwar berufsbegleitend. Bei diesen Masterstudiengängen werden dann auch Studienbeiträge die Kosten im Wesentlichen decken müssen.

Ich sollte vielleicht ganz kurz etwas zum Verständnis dieser – wie der Name schon sagt – Humanistischen Hochschule sagen. Was wir unter Humanismus verstehen, ist inklusiv, grenzt niemanden aus, alle können selbstverständlich an dieser humanistischen Hochschule studieren. Die Bildungsangebote müssen so sein, dass es keine Restriktionen gibt. Das heißt, dass die Personen, die dann absolvieren, in Einrichtungen außerhalb der humanistischer Träger-schaft vermittelbar sind. Damit sind gewissermaßen zwei Pole markiert, nämlich erstens, was das Besondere ist: Das Besondere ist eine Weltanschauung, die auf die menschliche Autorschaft fokussiert, und zwar gleiche, gleichermaßen freie, individuelle Autorschaft, die sich nur in sozialen Bezügen und in Kooperation entwickeln kann, die ihr ethisches Fundament nicht aus religiösen Quellen bezieht, sondern aus einer humanistischen Anthropologie und einem humanistischen Menschenbild. Das soll sich auch in den Studienangeboten niederschlagen. Das heißt, dass wir im Bereich duales Studium Soziale Arbeit besonderen Wert darauf legen werden, dass die ethische Qualifikation eine wichtige Rolle spielt, auch in Gestalt von moralischen Case Studies.

Der zweite Bereich, den wir besonders akzentuieren werden – das hängt auch ein bisschen mit meinem persönlichen Hintergrund zusammen, ich bin ja Direktor am Bayerischen Forschungsinstitut für Digitale Transformation –, ist, dass wir diese digitale Transformation im Bereich der Sozialen Arbeit frühzeitig sehr ernst nehmen. Da ändert sich etwas, auch in den interpersonalen Beziehungen. Das darf nicht dazu führen, dass diese geschwächt werden, sondern die müssen gestärkt werden. Die Autorschaft, Autorin oder Autor des eigenen Lebens zu sein, in der Berufstätigkeit, aber auch als diejenigen, die in den sozialen Wohlfahrtseinrichtungen betreut und unterstützt werden, also nicht Rückzug, sondern Stärkung des Personalen wird ganz wesentlich im Mittelpunkt stehen.

Wir wollen wie die anderen Anbieter auch diesen Bereich um ein weiteres Angebot erweitern. Die Nachfrage wird eher wachsen als zurückgehen; dazu haben wir auch eine kleine Studie gemacht: massiver Aufwuchs mit weiterer Nachfrage. Von unserem Selbstverständnis sollte diese neue Einrichtung, die Humanistische Hochschule, mit speziellen Angeboten den konfessionellen Anbietern gleichgestellt werden.

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann kommen wir jetzt in die Fragerunde der Abgeordneten. – Herr Förster beginnt!

**Stefan Förster (FDP):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank auch an die Anzuhörenden! Sie haben alle auf Ihre Art und Weise deutlich gemacht, was wir in Berlin eigentlich für einen Schatz haben. Wir haben neben den konfessionellen und der staatliche Hochschule auch private Hochschulen, die das tun können. Künftig hoffen wir auf eine Humanistische Hochschule, die das ebenfalls ergänzen wird. Das Angebot ist, glaube ich, so vielfältig wie auch die Lebenseinstellungen zu diesen weltanschaulichen Fragen. Ob man sie hat oder nicht, so vielfältig sind auch die Angebote dieser Einrichtungen, die auch entsprechend präsentiert wurden. Das kann für eine Stadt wie unsere nur gut sein, gerade auch, was die Ausbildung

betrifft. Wir wollen uns heute über neue Wege im dualen Studium der Sozialarbeit unterhalten. Deswegen ist das vielleicht ganz gut, dass jeder seine Sichtweise miteinbringen kann.

Ich hätte gerne gewusst, inwieweit der Bedarf, der künftig nicht nur aus demografischen Gründen steigt, sondern auch aufgrund der zunehmend älter werdenden Gesamtbevölkerung im Verhältnis zu immer weniger zur Verfügung stehenden Arbeitskräften, gedeckt werden und wie diese berufliche Praxis künftig noch attraktiver gestaltet werden kann, um die Leute für den theoretischen Teil weiter halten zu können. Wir haben schon in verschiedenen Anhörungen zuvor hier in diesem Ausschuss festgestellt, dass aus diversen Gründen, die wir kennen, ein Großteil derer, die das Studium aufnehmen, auch wieder abspringen bzw. nicht bis zum Ende dabeibleiben, schon gar nicht den Beruf ihr Leben lang ausüben. Insofern wäre es hilfreich, ob Sie Hinweise geben könnten, wie man gerade dieses berufliche Umfeld mit den Praxispartnern, mit den Unternehmen und den Betrieben, die dort zum Einsatz kommen, so gestalten, um auch für den theoretischen Teil zu begeistern, denn das eine oder andere hängt ja miteinander zusammen. Wenn man das in der Praxis gut findet, nimmt man auch die theoretische Ausbildung auf sich oder umgekehrt. Das ist ein Punkt, wo wir insgesamt besser werden müssen.

Dann dürfen Sie auch gerne Ihre Erwartungen an die Rahmenbedingung, die die Politik ein Stück weit setzen muss, artikulieren. Einige von Ihnen sind direkt von den neuen Hochschulverträgen betroffen, sofern diese ausverhandelt und geschlossen werden. Was erwarten Sie sich für Unterstützung, oder wo sollten die Prämissen aus Ihrer Sicht liegen? Insofern darf auch die private Hochschule äußern, wo deren Wünsche oder deren Bitte um Unterstützung liegen.

Was gerade vielleicht auch noch hilfreich wäre, weil wir das Thema neue Wege haben: Sind Ihnen neue oder andere Wege in anderen Bundesländern bekannt, wo Sie sagen, dass die es besser machen? Gibt es andere Bundesländer in Deutschland, die es, was die Rahmenbedingungen beim dualen Studium der Sozialen Arbeit betrifft, besser machen, bzw. wo Sie sagen, dass wir uns ein Beispiel daran nehmen könnten?

Letzter Punkt: Herr Nida-Rümelin hat das Thema digitale Transformation angesprochen. Das ist eines, was auch die Berufsfelder in diesem Bereich der Sozialen Arbeit künftig betrifft. Das ist nicht nur die Pflege, wo man sich irgendwie den Pflegeroboter vorstellt, der ans Bett gefahren kommt und sicherlich auch schwere Tätigkeiten ausübt, die Menschen nicht mehr machen müssen. Das Thema Einsatz von Technik, die für die Menschen, die den Beruf ausüben, auch erleichternd sein kann, versus menschlicher Zuwendung, die weiterhin gewährleistet sein muss, ist eines, was uns alle irgendwie beschäftigt. Vielleicht können Sie dazu etwas sagen.

Ich will mich gleich entschuldigen, dass ich um 12.00 Uhr rausgehen muss, weil parallel der Bauausschuss tagt, der eine Sondersitzung für einen Bebauungsplan hat, wo ich leider auch anwesend sein muss. Deswegen werde ich die Antworten zum Teil im Wortprotokoll nachlesen. Ich komme aber wieder. Ich wollte nur an der Stelle ankündigen, dass ich um 12.00 Uhr einmal rausgehen muss. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Danke! – Frau Suka ist an der Reihe.



**Aferdita Suka (GRÜNE):** Vielen Dank! – Vielen Dank für Ihre Vorträge und Ihr Engagement, den Studierenden im Rahmen Ihrer Möglichkeiten so gut wie möglich gute Rahmenbedingungen anbieten zu können oder das Beste zu versuchen! Ich begleite für meine Fraktion sonst die Pflegeberufe und das Pflegestudium und habe da die eine oder andere Erfahrung gemacht, was für Schwierigkeiten auftreten. Da ist insbesondere das Stichwort Praxisanleitung, Praxisbegleitung auch im Bereich der Pflege ein Thema. Von der EHB haben wir gerade gehört – ich weiß nicht, ob ich das richtig gedeutet habe –, dass gesagt wurde, bitte die Kapazitäten zu berücksichtigen. Das würde dann heißen, so viele Studienplätze wie entsprechende Einsatzgebiete für die Praxis sicherstellen zu können, also Praxiseinsatzstellen und Praxisbegleitung bzw. -anleitung.

Wenn wir beim Thema Praxisanleitung sind: Was ist aus Ihrer Sicht – die Frage geht eher an alle – prozentuell betrachtet eine angemessene oder richtige Praxisanleitung? Wie wird das tatsächlich sichergestellt? Gibt es Instrumente, wie man das sicherstellt? Ich weiß aus dem Bereich Pflege, dass die gesetzlich geregelte Praxisanleitung 10 Prozent ist. Letztendlich muss man zugeben, dass es dort nicht wirklich erfasst wird, ob das stattfindet oder nicht. Davon gehen wir stark aus; das wollen wir hoffen, dass alle damit sehr verantwortungsbewusst umgehen. Nichtsdestotrotz gibt es keinen Kontrollmechanismus. Was haben Ihre Studierenden an Erfahrungen? Wie läuft die Praxisanleitung und Praxisbegleitung? Ist das gesichert? Das ist die eine Frage konkret zur Praxisanleitung.

Dann war die Refinanzierung der Vergütung Thema. Da will ich zurückfragen: An welche Modelle denken Sie bei der Refinanzierung der Vergütung? Was sind für Sie optimale Modelle?

Es kam noch das Thema Abbrüche. Ich meine gehört zu haben, dass jemand gesagt hat, dass das mit den Abbrüchen besser geworden ist. Was war der Erfolgsfaktor? – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann ist Frau Dr. Czyborra an der Reihe.

**Dr. Ina Maria Czyborra (SPD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Noch einmal vielen Dank an die Anzuhörenden! Meine erste Frage richtet sich an den Senat, und zwar, ob wir eigentlich irgendwie halbwegs belastbare Zahlen für die Bedarfe des Landes Berlin in diesem Bereich der Sozialen Arbeit im Rahmen der Daseinsvorsorge haben. Was ist der Bedarf der öffentlichen Hand? Was sind die Bedarfe der Träger? Wir kennen das Drama von der Lehrkräftebildung, wo wir weit hinter dem sind, was die öffentlichen Bedarfe eigentlich fordern. Insofern: Haben wir da irgendwelche Prognosen, wie viele Menschen wir in diesem Bereich brauchen?

Im Zentrum haben wir die Fragen des dualen Studiums und die der Theorie und Praxis. Das duale Studium – das klingt ja an – ist eine sehr herausfordernde Art zu studieren, die die Menschen auch in ihrer Alltagsbewältigung oft vor große Herausforderungen stellt. Das ist nicht etwas, was irgendwie einfacher zu leisten ist als ein Studium klassischer Prägung, insbesondere, wenn wir sehen, dass viele Studierende ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen. Die Frage ist, wo das Geld herkommt. Für diesen Lebensunterhalt muss nebenher gearbeitet werden. Sind die Praxisanteile vergütet oder muss ich vielleicht sogar bezahlen? Wie kann das eigentlich funktionieren?

Insofern doch noch einmal ganz grundsätzlich die Frage: Aus anderen klassischen akademischen Studiengängen kennen wir das. Ich habe mich gerade mit den School of Educations darüber unterhalten, wie viel Praxis von Anfang an notwendig ist und wie das mit der theoretischen Grundlage und der Reflexion der Praxis funktioniert. Warum haben wir eigentlich diese Orientierung auf das duale, auf diese frühe Theorie-Praxis-Verzahnung in der Sozialen Arbeit? Ganz grundsätzlich gefragt: Warum halten wir das hier für nötig?

In Bezug zum Beispiel auch auf die digitale Transformation und die ethischen Fragen: Wie sehen Sie aus Ihren Hochschulen heraus – die Frage geht an alle – die Frage von Forschung, Theoriebildung, akademischer Weiterentwicklung der Fächer, auch in Hinsicht auf Forschung und akademische Karrieren? Wenn ich ein Fach akademisiere, dann deswegen, weil ich ein erhöhtes Maß an Reflexion, Forschung, akademischer Weiterentwicklung und auch der wissenschaftlichen Fragestellung hier verorte.

Dann hätte ich eine Frage zum Thema Zulassungszahlen: Wie ist es eigentlich mit den Zulassungszahlen, der Nachfrage und der Ablehnungen? Ich hatte kürzlich eine Anfrage zu Studienbewerberinnen und -bewerbern, aber auch zu Ablehnungen und freien Studienplätzen gestellt. Ich weiß, dass an der ASH die Ablehnungszahlen leider sehr hoch sind. Ich kenne auch Fälle, wo Menschen dort gerne berufsbegleitend studiert hätten, die dann aber aufgrund irgendwelcher Brüche im Lebenslauf – Karrieren mit Fluchtmigration usw. – keinen Studienplatz bekommen konnten, weil es, wenn ich es richtig sehe, auch zulassungsbeschränkt ist. Das heißt, mir erscheint die Nachfrage doch sehr hoch zu sein, und die kann zumindest dort nicht befriedigt werden. Insofern können wir vermuten, dass es tatsächlich einen großen Bedarf an weiteren Kapazitäten gibt.

An Herrn Hänsgen hätte ich noch die Frage, inwieweit Sie durch die neue Konkurrenz – in Anführungsstrichen – auf dem Markt die Gefahr sehen, dass bei Ihnen Studienplätze abgebaut werden oder die von Ihnen erprobten und eingeführten Modelle nicht mehr funktionieren können. Tatsächlich haben wir eine Menge Finanzierungsfragen. Da würde ich mir wünschen, dass wir zu einem strukturierten Weg kommen, wie wir die verschiedenen Bereiche, berufsbegleitend, dual oder auch nicht dual, vernünftig finanzieren, sodass die Studierenden in der Lage sind, sich aus einer Vielfalt von Angeboten das passende zu wählen, sich das aber auch sozial leisten können. Insofern: Was wäre eine sinnvolle Finanzierungsgrundlage inklusive natürlich der Fragen von Kapazität und Refinanzierung, von Praxisbegleitung und all diesen Themen?

Das Menschenbild oder die Weltanschauung wurde von Herrn Nida-Rümelin hier thematisiert, aber wir haben ja noch andere Akteure im Feld, die auch weltanschauliche Hintergründe haben, also kirchliche in diesem Fall. Insofern die Frage: Wie ist das zu gewichten? – Die Hochschulen stehen allen offen, aber die Frage des grundsätzlichen Menschenbildes und der weltanschaulichen Grundierung, gerade in der Auseinandersetzung mit ethischen Fragen, ist doch gerade in der sozialen Arbeit nicht völlig irrelevant. Insofern könnten vielleicht andere auch noch etwas zu diesem Thema sagen. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann ist Herr Schulze an der Reihe.

**Tobias Schulze (LINKE):** Danke schön! – Ich mache es ganz kurz und kann mich bei den Fragen insbesondere der Kollegin Czyborra anschließen. Ich hätte ein, zwei Ergänzungen. Wir haben ja das gesamte Portfolio gesehen, das Berlin in dem Bereich anbietet, und alle haben unterschiedliche Wege, um Menschen auch aus der Berufspraxis oder die, die in die Berufspraxis gehen wollen, einzubinden. Das war für uns sehr spannend. Für uns stellt sich immer die Frage: An welcher Stelle steigt auch das Land mit Unterstützung ein, und welche rechtlichen Rahmenbedingungen müssen oder wollen wir hier setzen, um Sie zu unterstützen? Da sind die Modelle, die Sie vorgestellt haben, sehr unterschiedlich, auch was die Landesunterstützung angeht.

Eine Frage, die sich bei mir ergeben hat, ist: Wir haben im Bereich des dualen Studiums mit der Privatwirtschaft große Probleme, was die Qualität angeht, und zwar insbesondere deswegen, weil die Unternehmen natürlich sehr gerne die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mitnehmen, aber nur ungern in dieses Studium investieren. Frau Prof. Mund hat es erwähnt, dass es aufwendig ist, diese Verzahnung von Studium und Praxisanteil hinzubekommen. Da wäre meine Frage an Sie alle, die Sie auch mit Trägern zu tun haben, über die wir jetzt hier sprechen: Haben Sie den Eindruck, dass die Träger bei dem derzeitigen Fachkräftemangel und der Überlastungssituation, in der ja viele Träger durchaus sind, Zeit haben, sich damit zu beschäftigen und die Studierenden adäquat so einzubinden, dass sie dort nicht nur arbeiten, sondern in ihren Praxiszeiten auch etwas lernen? – Vielleicht können Sie dazu etwas sagen. Das hat auch etwas mit der Trägerfinanzierung zu tun. Man müsste den Trägern eine Gegenfinanzierung anbieten, damit sie die Möglichkeit haben, ihre Mitarbeitenden für die Zeiten dann auch freizustellen, damit die sich um die Studierenden kümmern können, und das wiederum wäre dann eine Sache, die wir als Politik umsetzen müssen. Deswegen frage ich an der Stelle nach.

Der Vorteil des dualen Studiums ist ja ohne Zweifel die Finanzierung des Lebensunterhalts. Im Studiengang an der KSB sind es, glaube ich, 1 400 Euro, die die Studierenden schon während ihres Studiums verdienen. Die müssen also, wenn man mal normale Lebenshaltungskosten in Berlin ansetzt, möglichst nicht nebenbei arbeiten gehen, sondern können von diesem Geld auch leben. Vielleicht können die anderen aus ihrer Erfahrung berichten, wie es mit der Finanzierung des Lebensunterhalts der Studierenden derzeit bei ihnen aussieht. Ist das ein großer Hemmnisfaktor für die Aufnahme eines Studiums der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik, was dann vielleicht auch für den Ausbau von dualen Studienangeboten sprechen würde, oder sagen Sie, die kriegen das schon irgendwie hin und bleiben dabei und brechen nicht aus Gründen der mangelnden Mittel für den Lebensunterhalt ab?

Die letzte Frage von meiner Seite geht an Herrn Nida-Rümelin von der Humanistischen Hochschule. Wenn Sie den Studiengang dort aufbauen, wird das die gesamte Studierendenzahl betreffen? Sie haben, glaube ich, von einer Teilung gesprochen. Ein Teil soll grundständig studieren und ein Teil im dualen Bereich. – [Zuruf] – Okay. Dann habe ich das richtig verstanden. – Herzlichen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank! – Dann ist Herr Trefzer an der Reihe.

**Martin Trefzer (AfD):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank auch an die Anzuhörenden, dass sie uns hier heute Rede und Antwort stehen! Ich habe zunächst ein paar Fragen zur Ausgestaltung der Partnerschaft zwischen den Hochschulen und den Praxisstellen und dann auch noch zur Finanzierung der Humanistischen Hochschule. Sie haben alle zu Recht erwähnt, wie wichtig die Verzahnung zwischen Hochschulen und Kooperationspartnern ist, deswegen meine Frage: Kooperationspartner können auf der einen Seite Jugendämter und auf der anderen Seite Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sein. Wie verteilen sich die Praxisorte zwischen freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe auf der einen Seite und den Bezirksämtern auf der anderen Seite? Nach welchen Kriterien suchen Sie Ihre Praxispartner aus?

Auf der anderen Seite die Frage an den Senat: Ist Ihnen bekannt, wie die Bezirksämter ihre Kooperationspartner an den Hochschulen auswählen? Es fällt beim Blick auf die entsprechenden Homepages der Bezirksämter auf, dass die meisten Bezirksämter mit der Hochschule für angewandte Pädagogik zusammenarbeiten. Ist das eine exklusive Zusammenarbeit, oder gibt es da auch eine Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen in diesem Bereich? – Das würde mich interessieren.

Wie groß ist eigentlich das Angebot bei den Jugendämtern? Wie viele duale Studierende sind da gleichzeitig eingesetzt? Beispielsweise auf der Seite des Bezirksamts Mitte ist zu lesen: Schwerpunkt der Ausbildung ist der Regionale Sozialpädagogische Dienst. Nun ist es ja so, dass gerade der Regionale Sozialpädagogische Dienst auch mit großer Verantwortung verbunden ist, was die Qualität der Arbeit und auch die Auswirkungen auf das Schicksal der betroffenen Menschen anbelangt. Deshalb meine Frage: Inwiefern können Studierende für die Jugendämter während ihres Studiums eine Entlastung bringen, und wie viele Absolventen konnten die Jugendämter auf diese Art und Weise schon gewinnen?

Dann zur Humanistischen Hochschule: Sie haben jetzt die staatliche Anerkennung erhalten, Sie haben das erwähnt. Inwiefern müssen Sie noch Auflagen erfüllen, Herr Nida-Rümelin? Inwieweit arbeiten Sie da die entsprechenden Listen noch ab? – An den Senat: Sie haben als

Hochschulverwaltung auch geprüft, ob das Konzept der Humanistischen Hochschule mit den hochschulrechtlichen Regelungen übereinstimmt. Inwiefern haben sich daraus Auflagen ergeben, die gegebenenfalls jetzt vor der Aufnahme des Studienbetriebs noch zu erfüllen sind? – Also vielleicht die Frage an beide Seiten, wie sie das sehen.

Herr Nida-Rümelin! Sie haben für Ihren Verband auch die Gleichstellung mit den konfessionellen Hochschulen beantragt. Jetzt gibt es seit November das Waldhoff-Gutachten. Vielleicht zunächst die Frage an den Senat: Sie prüfen jetzt auch noch, wenn ich das richtig sehe, ob eine Zuwendung an die Hochschule des Humanistischen Verbands Deutschland trotz des zuwendungs- und wettbewerbsrechtlichen Rahmens der geltenden Rechtslage möglich ist. Wie weit sind Sie mit dieser Prüfung gediehen? Hat die Prüfung schon ein Ergebnis oder zumindest ein Zwischenergebnis hervorgebracht?

Es gab ja in diesem Zusammenhang auch einen bemerkenswerten Leserbrief in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 19. September von Hartmut Riehn, dem ehemaligen Vorsitzenden Richter am Verwaltungsgericht Berlin, der ganz ausdrücklich noch einmal darauf hingewiesen hat, dass das Land Berlin die Humanistische Hochschule eben nicht finanzieren darf, und auf die Folgen hingewiesen hat. Er hat auch § 266 StGB in diesem Brief genannt und gesagt, wer das entgegen der geltenden Rechtslage trotzdem tut, müsse mit Konsequenzen und gegebenenfalls sogar, wie er hier schreibt, mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren rechnen. Deswegen war meine Frage, auch an Sie, Herr Nida-Rümelin: Wie gehen Sie mit dieser Situation, mit dem Waldhoff-Gutachten, aber auch mit der Kritik von Herrn Riehn um? Was entgegnen Sie? Wie sind da Ihre Argumente, um sich eine mögliche Finanzierung dann doch noch zu eröffnen? – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Bevor jetzt Herr Grasse gleich dran ist, eine Information: Wir würden nach Herrn Grasse in die Antwortrunde kommen und dann in umgekehrter Reihenfolge vorgehen. Das heißt, Herr Prof. Dr. Nida-Rümelin würde beginnen, und wir würden mit Herrn Flegl enden – damit Sie sich darauf vorbereiten können. – Jetzt ist Herr Grasse an der Reihe.

**Adrian Grasse (CDU):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank an die Anzuhörenden! Es ist ein sehr wichtiges Thema, über das wir heute hier im Ausschuss sprechen, und deswegen ist die Anhörung auch so wichtig, um mit Ihnen in den Austausch zu kommen. Für uns als Union kommt es darauf an, dass wir uns in diesem Bereich, wie wir die Studienkapazitäten in der Sozialarbeit stärken und ausbauen können, bestmöglich aufstellen, und zwar unideologisch, denn wir brauchen händeringend mehr qualifiziertes Personal. Wie Sie wissen, sehen wir als CDU die Humanistische Hochschule kritisch, im Übrigen nicht aus ideologischen Gründen, denn gründen kann sich jede neue Hochschule, aber nicht jede neue Hochschule muss auch staatlich gefördert werden und darum geht es hier von Anfang an. Aus der Akteneinsicht, die ich genommen habe, ist erkennbar, dass primär das Ziel verfolgt wurde, Geld für die neue Hochschule zu akquirieren unter der Maßgabe, dass es einen Gleichbehandlungsanspruch mit den beiden konfessionellen Hochschulen gibt. Diesen Gleichbehandlungsanspruch gibt es aber nicht, wie das Gutachten von Herrn Prof. Waldhoff von der Humboldt-Universität bestätigt, das im Übrigen die Kulturverwaltung in Auftrag gegeben hat. Auch die Wissenschaftsverwaltung hat mir auf Anfrage bestätigt, dass es diesen Gleichbehandlungsanspruch nicht gibt. Wir haben die Evangelische und die Katholische Hochschule und alternativ zu den konfessionellen Hochschulen auch noch die ASH, und sie machen alle einen sehr gu-

ten, hervorragenden Job und müssen weiter unterstützt werden, wie doch auch der Hilferuf der ASH deutlich gemacht hat, der uns kürzlich erreicht hat. Deswegen ist jeder Euro für die Humanistische Hochschule nicht mehr zur Verfügung stehend für die bestehenden Hochschulen.

Nun zu meinen Fragen: Ich bin ein wenig erstaunt über die Aussage, dass die Humanistische Hochschule ihren Betrieb nun erst zum Wintersemester 2023/24 aufnehmen soll. Ursprünglich war doch immer die Rede vom Wintersemester 2022/23, und so war es auch gegenüber dem Parlament erklärt worden. So war es auch auf der Webseite angekündigt worden, und darauf hatten sich Studieninteressierte sicherlich auch eingestellt. Nun gibt es also eine Verzögerung um ein Jahr. Wie sieht es hier also mit Stellenbesetzungen aus? Was passiert mit dem Personal, das Sie sicherlich schon rekrutiert haben? Vielleicht können Sie auch etwas zu den Ursachen der Verzögerung sagen.

An den Senat gerichtet ist die Frage: Laut Doppelhaushalt sind für die Humanistische Hochschule für die Jahre 2022 und 2023 insgesamt 1,6 Millionen Euro eingestellt worden. Was ist bisher mit den Mitteln passiert? Ist vorgesehen, dass die Mittel an die Humanistische Hochschule weitergereicht werden, und wenn ja, unter welchen Voraussetzungen und wann? – Das sind meine beiden Fragen. Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Danke schön! – Jetzt hat sich doch der Senat zuerst gemeldet, und dann würden wir mit Herrn Prof. Dr. Nida-Rümelin beginnen. – Frau Senatorin!

**Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG):** Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Liebe Abgeordnete! Sehr geehrte Anzuhörende! Ich darf zunächst ein paar Fragen beantworten, ich mache es auch in der gebotenen Kürze. Ich will nur grundsätzlich sagen: Seit einigen Jahren ist dem Senat sehr wichtig, gerade auch in den Bereichen Soziale Arbeit und soziale Berufe die Ausbildung an den Hochschulen zu fördern und auszubauen, und das ist in Berlin auch sehr gut gelungen, und das ist, wie hier schon mehrfach richtig gesagt wurde, auch in einer Vielfalt sehr gut gelungen. Wir sind froh über alle Hochschulen, die sich in dem Bereich hier auch engagieren.

Wir wurden gefragt, ob es Bedarfsprognosen gibt. Ja, die gibt es. Seitens SenBJF geht man von einem jährlichen Bedarf von 1 000 Absolventinnen und Absolventen aus. Wir haben zurzeit an den staatlichen Hochschulen 900 und an den konfessionellen Hochschulen 900 Absolventinnen und Absolventen. Hinzu kommen an den privaten noch einmal 300. Man kann also sagen, wir sind deutlich über der Prognose von SenBJF. Wir sehen – das ist hier auch schon angesprochen worden –, dass vielleicht nicht die Zahl der Studienplätze das Problem ist, sondern die Frage: Wie können die später auch im Beruf gehalten werden? – Das sind Fragen, die sich daran anschließen, woraus sich vielleicht ergibt, dass wir einen Mangel an Fachkräften haben. Bei der Zahl der Studienplätze sehen wir das zurzeit zumindest auf der Grundlage der Prognose von SenBJF nicht gegeben.

Dann wurde ich zur Humanistischen Hochschule gefragt. Dazu wird die Staatssekretärin gleich noch einmal dezidiert Auskunft geben. Ich weise nur darauf hin, dass wir grundsätzlich – weil das eben zwischendrin anklang – nach BerlHG die privaten Hochschulen nicht fördern und auch nicht finanzieren. Vor dem Hintergrund gibt es die Unterschiede in der Finanzierung dieser Studienplätze. Jetzt würde ich gern die Staatssekretärin bitten, speziell die Fragen zur Humanistischen Hochschule zu beantworten.

**Staatssekretärin Armaghan Naghipour** (SenWGPG): Herzlichen Dank auch von meiner Seite für die Darstellung und die Rückfragen! – Es wurde angesprochen, dass die staatliche Anerkennung der Humanistischen Hochschule Berlin durch uns kürzlich erfolgt ist. Ein nicht dualer Bachelorstudiengang Soziale Arbeit ist Gegenstand der staatlichen Anerkennung, einen dualen Bachelorstudiengang hat die HHB ja bisher nicht zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt. Das sei an dieser Stelle einmal festgehalten.

Herr Abgeordneter Trefzer! Sie hatten eben auch über die Auflagen gesprochen. Im Rahmen der staatlichen Anerkennung wurden weitere Auflagen ausgesprochen, die die HHB vor der Aufnahme des Studienbetriebs zu erfüllen hat. Dazu gehört unter anderem die berufsrechtliche Anerkennung des Studiengangs Soziale Arbeit, die dann von der zuständigen Bildungsverwaltung zu prüfen und zu bestätigen ist. Insoweit nehme ich an, dass die HHB dazu im Austausch mit der zuständigen Bildungsverwaltung ist, damit diese Auflagen auch erfüllt werden können.

Der von der Humanistischen Hochschule erhobene Anspruch auf Gleichstellung – die Senatorin hat es eben erwähnt, und Sie haben es in Ihren Beiträgen auch schon angesprochen – wurde auf Basis dieses auch schon erwähnten Gutachtens von Prof. Waldhoff verneint. Richtig ist aber auch – das hatte der Abgeordnete Trefzer, meine ich, auch schon angesprochen –, dass die Kulturverwaltung ein weiteres Gutachten in Auftrag gegeben hat, dessen Bearbeitung noch aussteht. Wir rechnen hier Ende dieses Jahres, Anfang nächsten Jahres mit der Bereitstellung dieses weiteren Gutachtens. Die von der Haushaltsgesetzgebung für diesen dualen Bachelor Soziale Arbeit an der HHB im Doppelhaushalt 2022/23 – Sie haben es auch erwähnt – vorgesehenen insgesamt 1,6 Millionen Euro wurden aus den genannten Gründen bisher nicht zugewendet. Klar ist auch – wir hatten es in anderen Kontexten auch schon angesprochen –, dass die Bereitstellung der Mittel im Haushalt allein keine ausreichende Grundlage gemäß LHO für eine rechtskonforme Zuwendung ist, und wir sind uns alle einig – das habe ich Ihren Wortbeiträgen auch entnommen –, dass allen daran gelegen ist, dass man die Rechtmäßigkeit dieser Zuwendung prüft, und genau das wird mit diesem weiteren Gutachten, das die Kulturverwaltung in Auftrag gegeben hat, getan. Wir sind hier im Übrigen auch mit den Abgeordneten – wir hatten letzte Woche eine Rücksprache dazu – in gutem Austausch, dass wir da zeitnah zu einer Lösung kommen. – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank an den Senat! – Jetzt hat Herr Prof. Dr. Nida-Rümelin das Wort. – Sie können auf die ganzen Fragen, die die Abgeordneten jetzt gestellt haben, gerne antworten. Sie haben das Wort.

**Dr. Julian Nida-Rümelin** (HHB): Manche Fragen sind abendfüllend, aber ich soll mich natürlich kurz fassen, und das werde ich jetzt auch tun. Zunächst zu der harmlosen Frage: Warum erst zum Wintersemester 2023/24? – Die Antwort ist einfach: Ich bin seit dem 1. Oktober im Amt. Die Hochschule gibt es erst seit dem 1. Oktober. Ich nehme die Aufgabe des Grundgesetzes, Artikel 5, Freiheit von Forschung und Lehre, Wissenschaft und Kunst, sehr ernst. Das heißt, über die Entwicklung dieser Hochschule entscheidet die Hochschule und nicht der Träger. Deswegen beginnen wir jetzt, das entsprechend vorzubereiten. Artikel 5 Grundgesetz hat zwei Aspekte. Das eine ist der Aspekt der institutionellen Unabhängigkeit. Da gibt es auch eine Auflage, die auf eine Bemerkung des Wissenschaftsrats zurückgeht. Die ist schon umgesetzt. Bei den Berufungsverfahren berücksichtigen wir eine dieser beiden Auflagen. Ich wer-



de – das ist ein persönliches Commitment hier – darauf achten, dass wir Forschungsfreiheit, Wissenschaftsfreiheit und Freiheit der Lehre sehr ernst nehmen, und zwar in diesem doppelten Sinne. Damit hängt auch zusammen, dass ich als Gründungsrektor vorgeschlagen habe, dass wir den Studienbetrieb erst 2023/24 aufnehmen, damit wir ordentliche, saubere und kontrollierte Berufungsverfahren durchführen können – keines ist bislang abgeschlossen, wir sind gerade dabei –, und zwar nicht in der Trägerschaft von wem auch immer, sondern organisiert von der Humanistischen Hochschule.

Die zweite Bemerkung geht sehr ins Grundsätzliche, und da muss ich mich sehr zusammenreißen, nicht zu viel dazu sagen. Ich verstehe völlig: Es geht um knappe Mittel. Konkurrenz, und knappe Güter haben immer – Thomas Hobbes hat es beschrieben – eine Eskalationsgefahr. Das ist mir ganz bewusst, aber wir müssen mit diesem Thema Neutralität sehr sorgfältig umgehen. Die Bundesrepublik Deutschland ist kein laizistischer Staat wie Frankreich zum Beispiel, aber umso wichtiger ist, dass wir das Neutralitätsgebot nicht verletzen. Das ist hier im Spiel. Es geht gar nicht primär um Finanzierungsfragen, sondern es geht um die Frage der weltanschaulichen Neutralität des Staates, hier des Landes Berlin. Berlin muss keine konfessionellen Hochschulen fördern, das Neutralitätsgebot umfasst das nicht, aber wenn es das tut, dann muss es eine analoge Einrichtung nichtkonfessioneller, weltanschaulicher Trägerschaft mit diesen Einrichtungen gleich behandeln.

Das ist auch die zentrale Botschaft eines anderen Gutachtens. Zwei Juristen – drei Meinungen! Wir haben hier dieses Gutachten von Prof. Klinger, das ist vom 19. Januar 2021, das Ihnen, glaube ich, auch vorliegt oder vorgelegt wurde. Das kommt im Kern zu diesem Ergebnis, aber auch noch zu ein paar anderen Ergebnissen, die Sie gut kennen. Das brauche ich jetzt hier nicht noch einmal zu referieren. Meine Hoffnung wäre, dass wir hier zu einem im Sinne dieses Neutralitätsgebots der Verfassung, aber auch für alle Beteiligten guten Ergebnis kommen. Ich will auch ausdrücklich sagen, ich verstehe diese Humanistische Hochschule als eine Bereicherung des Angebots, in einer sehr pluralen, pluralistischen, diversen Stadtgesellschaft Berlin neben konfessionellen Trägern auch einen weltanschaulichen Träger nichtkonfessioneller Natur zu etablieren, und ich verstehe das kooperativ. Das werden wir noch deutlich machen. Das heißt, wir sollten dann auch in diesem Bereich der tertiären Bildung eng zusammenarbeiten. Wir sind dazu jedenfalls bereit. Ich bin, wie Sie wissen, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Ethikrats. Dort sind die klerikale und die theologische Seite stark vertreten, und Sie können ja die Mitglieder des Ethikrats befragen, wie der Rümelin mit dieser Situation umgeht, nämlich sehr kooperativ, und das würden wir auch gerne hier in Berlin praktizieren.

Es gab noch ein paar konkrete Fragen, eine zum Beispiel zur Zulassungspraxis. Wir würden das so extensiv wie rechtlich möglich auslegen, um auch zum Beispiel Zugewanderten eine Chance im Bereich der sozialen Arbeit zu geben, und Qualifikationserfordernisse, die teilweise durch berufliche Erfahrung ersetzt werden können, zum Beispiel besonders gewichten. Es muss natürlich alles mit dem Wortlaut der gesetzlichen Regelung übereinstimmen, aber wir wollen keinen Numerus Clausus. Das ist, glaube ich, ein wichtiges Integrationsangebot, das wir versuchen zu unterbreiten, um für ungewöhnliche Bildungs- und Berufswege eine Chance zu eröffnen.

Letzter Punkt, duales Studium: Das ist ganz merkwürdig. Das Image des dualen Studiums unterscheidet sich massiv von den Realitäten. Das Image ist in der Tat – das ist heute schon

mal angesprochen worden im Zusammenhang mit der Charité – ungefähr so: Das ist so eine Art billige Variante eines Universitäts- oder Hochschulstudiums. – Das ist völliger Quatsch. Ein duales Studium ist das anspruchsvollste überhaupt, denn diese Menschen stehen unter extremen Druck, und wir werden als Humanistische Hochschule versuchen, diesen Druck so zu kanalisieren, dass das nicht unzumutbar ist, und das geht nur in Zusammenarbeit mit den Trägern des Praxisteils. Entsprechend müssen dann auch dort die Bedingungen der Arbeit so gestaltet sein, dass das mit einem anspruchsvollen Studium vereinbar und auch der Lebensunterhalt gesichert ist. Das ist eine große Herausforderung. Das muss jede Hochschule in ihrer Weise regeln, aber wir nehmen diese Herausforderung sehr ernst. Wir sind ja erst dabei, das Ganze zu konzipieren, und das ist ein wichtiger Auftrag.

Dann zu Ihrer Frage Forschung. Ich habe jetzt gesagt, wie wir beginnen, aber das Ziel ist ehrgeizig. Das Ziel ist tatsächlich, Forschung mit großem Gewicht zu versehen. Das muss sich auch bei den Berufungen abbilden, nicht bei jeder einzelnen Berufung, aber bei den Berufungen insgesamt. Wir werden das Lehrangebot ausweiten, und zwar auch in forschungsorientierte Studiengänge bis hin zu Kooperationen mit Universitäten, international und national. Das ist das Ziel.

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen Dank! – Dann ist Frau Prof. Dr. Mund an der Reihe.

**Dr. Petra Mund (KSB):** Ganz herzlichen Dank! – Ich möchte beginnen mit der Antwort auf die Frage nach den Zulassungszahlen, um so noch einmal deutlich zu machen, dass aus meiner Sicht grundständig, berufsbegleitend und dual drei Angebote an verschiedene Studierenden- oder Interessiertengruppen sind. Wir haben mit Blick auf unsere 120 grundständigen Plätze immer sechs- bis siebenfache Bewerbungszahlen. Bei den berufsbegleitenden 70 Plätzen ist es ähnlich, vier- bis fünffache Bewerbungszahlen auf diese Plätze, und auf die 40 im dualen Studium ab Sommersemester 2023 das Zehnfache. Also aus meiner Sicht sind diese drei Angebote verschiedene Angebote für unterschiedliche Interessierten- und Studierenden-gruppen.

Es ist angesprochen worden: Wir fußen – da wird der Kollege Flegl von der EHB, ebenfalls eine Hochschule in kirchlicher Trägerschaft, möglicherweise noch ergänzen können – auf dem christlichen Menschenbild und würden das, was Sie, Herr Prof. Nida-Rümelin, am Anfang sagten, nämlich eine inklusive Hochschule zu sein, auch für uns in Anspruch nehmen, die sich an alle Studierenden richtet und keine Ausgrenzungen mit Numerus Clausus oder Ähnlichem hat.

Es ist mehrfach schon angesprochen worden, und das möchte ich ganz klar noch einmal betonen: Das duale Studium ist keine Billigvariante, sondern damit dies gelingen kann, muss in der Praxiszeit – Frau Suka hat es gesagt – in den Praxisstellen Zeit für die Anleitung zur Verfügung gestellt werden. Sie haben nach der prozentualen Zahl gefragt. Da würde ich zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Aussage wagen wollen, aber ich kann Ihnen aus den Gesprächen mit den Dienststellenvertreterinnen und -vertretern berichten, die sich jetzt schon für eine Praxisanleitung gemeldet haben, dass sie gesagt haben, dass es ihnen wichtig ist, dass dann auch eine Anerkennung erfolgt – zeitlich, aber wenn das nicht möglich ist, möglicherweise monetär –, denn – und da kommen wir zur Antwort auf die erste Frage: Wie kann es gelingen,

dass junge Absolvierende dann auch in der Praxis bleiben? – es braucht in der Praxis Zeit für Anleitung, Zeit, um Studierende aufzunehmen und auch tatsächlich zu begleiten.

Wir haben bei der Entwicklung unseres Curriculums und unserer Ordnungen auch Studierende miteinbezogen, die jetzt schon an unserer Hochschule sind und Erfahrungen aus Gesprächen mit Kommilitoninnen und Kommilitonen hatten. Es ist ganz wichtig, dass die dual Studierenden in der Praxis auch Zeit haben, um ihre hochschulischen inhaltlichen Aufgaben zu bearbeiten. Sie dürfen eben nicht – ich sage es mal ganz bewusst sehr zugespitzt – die Telefonnummer bewachen, bei der die Kinderschutzmeldungen möglicherweise eingehen. Das darf nicht passieren. Das haben wir in unserem dualen Konzept aus meiner Sicht ebenso wie in der Studien- und Prüfungsordnung, in der Praxisstellenordnung und im Praxishandbuch stark abgesichert, weil – das ist Ihnen sicherlich auch bekannt – möglicherweise die Engpässe in der Praxis so einen Reflex auch durchaus einmal hervorrufen können, nämlich zu sagen: Ach, hier ist die Telefonnummer, hier ist der Schreibtisch, bitte nimm die eingehenden Anrufe an! Ich bin ja im Nebenzimmer, und du kannst mich ansprechen. – Das darf so nicht passieren, und ich bin sicher, dass wir das mit unseren Instrumenten gut abgesichert haben.

Es ist angesprochen worden, welche Auswirkungen – da bin ich bei den grundständig Studierenden – möglicherweise die Erfordernis hat, dass Studierende nebenbei ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit sichern müssen. Das erleben wir; bei unseren grundständig Studierenden ist das die Regel. Das hat Auswirkungen auf das Studium, bis hin, dass ich sehr oft Diskussionen mit Studierenden habe, wo der Fokus gelegt werden muss. Aus meiner Sicht auf die hochschulische Belange und nicht auf die Sicherung des Lebensunterhalts, aber wenn Studierende vor mir stehen und sagen: Ich muss da arbeiten –, kann ich das auch nachvollziehen. Das ist sehr wichtig.

Es ist gefragt worden, was ich mir wünsche: Ich wünsche mir ein durchgängig vergütetes Praktikum. Das studienintegrierte Praxissemester, das wir im grundständigen Studiengang im vierten Semester haben, ist nicht durchgängig vergütet, auch weil bei den freien Trägern möglicherweise die finanziellen Mittel gar nicht gegeben sind. Das war auch eine Frage. Der duale Studiengang bei uns an der Hochschule sollte aus meiner Sicht auch mit Blick auf den Fachkräftebedarf perspektivisch auf die freie Trägergruppe ausgeweitet werden. Ich denke, es ist in Niedersachsen, wo die dualen Studienplätze in den Rahmenverträgen nach § 78a ff. mit einverhandelt sind, sodass die Träger auch die Ausbildungsvergütung und die Kosten, die sie dann haben, tragen können.

Die erste Frage war, wie die berufliche Praxis attraktiver gestaltet werden kann. Ich denke, die beruflichen Praxisstellen – es ist vielfach angekommen, aber möglicherweise noch nicht durchgängig – müssen sich um die Absolvierenden bemühen. Prozesse des Onboardings müssen intensiv systematisch angegangen werden. Es müssen auch im Sinne von Personalentwicklungen attraktive Möglichkeiten angeboten werden, möglicherweise auch mal einen Wechsel zwischen öffentlichen und freien Trägern, sodass nach einer Tätigkeit beim Jugendamt auch eine mehrjährige Tätigkeit bei einem freien Träger und dann die Rückkehr in das Jugendamt möglich ist. Das ist aus meiner Sicht ein sehr interessanter Weg – nicht nur weil ich es tatsächlich selbst so praktiziert habe; vom Jugendamt zum freien Träger und zurück, bevor ich an die Hochschule gegangen bin, doch auch für das, was es spannend macht, weiterhin in der sozialen Arbeit tätig zu sein. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen lieben Dank! – Dann ist Herr Hänsgen an der Reihe.

**Thomas Hänsgen** (Hochschule für angewandte Pädagogik): Noch einmal vielen Dank für die zahlreichen Fragen! Ich hoffe, ich bekomme es zusammen. Vielleicht zunächst einmal: Die Hochschule für angewandte Pädagogik hat auch keinen Numerus clausus. Wir nehmen Inklusion sehr ernst. Wir sind weltanschaulich neutral wie die ASH auch und sind nicht konfessionell gebunden. Das Nadelöhr für die Studienplätze sind nicht die hochschulischen Plätze, sondern es sind die Praxisstellen. Wenn Sie sich anschauen: Es gibt eine Auszubildendenquote im Land Berlin, die liegt bei 30 Prozent. Um das zu realisieren, müssen wir immer wieder schauen, dass die Balance zwischen Fachanleitung und zwischen Studierenden entsprechend gewahrt ist.

Der Druck – er ist schon angesprochen worden – von einem dualen Studium: Um das Arbeitszeitgesetz einzuhalten – das wollen und machen wir auch –, kann ein Studierender nicht mehr als 43 Stunden die Woche arbeiten, und die Studierenden werden, darauf achten wir, nach Tarif bezahlt. Das Land Berlin ist gar nicht so schlecht, wie es manchmal geredet wird.

Es gibt ein Programm „Zeit für Anleitung“, dort werden entsprechende Anleitungsstunden finanziert. Ansonsten ist es tatsächlich so, dass wir als Hochschule darauf achten, sehr viel in die praktische Ausbildung von Studierenden zu investieren, indem wir ein hohes Maß auch an personellen Ressourcen für die praktische Anleitung reingeben. Es finden regelmäßige Anleitertreffen statt, es gibt eine Qualifikation, wo sich auch Anleiter qualifizieren können und entsprechende ECTS erwerben, aber insgesamt geht es darum, dass die Studierenden von vornherein durch Supervision begleitet werden und auch an der Weiterentwicklung des Studiums partizipieren können, sodass wir wissen, dass wir eine Abbruchquote von nahezu null haben – es sei denn, es gibt einen persönlichen Schicksalschlag, der hier aber nicht zu beziffern ist. Wir investieren durch Welcome Days, durch die Betreuung der Studierenden in den Teams. Auch darum können wir sagen, dass wir einen sehr hohen Verbleib an Studierenden in den Praxisfeldern haben. Wir haben hier mit einigen Trägern sehr intensiven Kontakt, die uns ganz klar sagen, dass ohne die Absolventen der Studiengänge einige Angebote nicht aufrechterhalten werden könnten.

Dann ist die Frage nach der Forschung gestellt worden. Ich habe versucht, in meinem Eingangsstatement zu sagen, dass die Studiengänge gemeinsam mit den Praktikern entwickelt worden sind. Natürlich gibt es den Rückfluss, indem wir Projekte machen und schauen, ob die Erwartungen entsprechend erfüllt werden. Insofern gibt es da eine sehr praxisnahe Forschung. Ich schätze – wir haben 165 Praxispartner als Organisationen und Strukturen –, das kann ich jetzt nicht genau sagen, dass wir zwei Drittel freie Träger, ein Drittel öffentliche Träger haben.

Es ist gefragt worden, was eigentlich mit der Konkurrenz passieren würde. Erst einmal glaube ich tatsächlich, dass Konkurrenz gut ist. So vielfältig wie diese Stadt und so vielfältig und wichtig Ansätze in der Sozialen Arbeit sind, so wichtig ist es auch, Konkurrenz oder Mitbewerber zu haben. Es ist allerdings zu befürchten, dass an der Hochschule für angewandte Pädagogik Studienplätze wegfallen, wenn mit öffentlichen Geldern massiv einzelne Studiengänge und auch noch Vergütungen finanziert werden. Insofern ist tatsächlich zu befürchten, dass mittelfristig Studienplätze wegfallen.

Ansonsten will ich damit schließen, dass ich gefragt worden bin, was wir uns wünschen. Wir wünschen uns eine Gleichbehandlung und dass die Arbeit und die Investitionen, die wir zehn Jahre gemacht haben, die meine Kollegen gemacht haben, angemessen berücksichtigt werden und dass im Sinne der Studierenden und dieser Stadt, für alle sozusagen, gleiche Rahmenbedingungen geschaffen werden. – Vielen Dank!

**Vorsitzende Franziska Brychey:** Vielen lieben Dank! – Wir setzen mit Frau Prof. Dr. Griesehop fort.

**Dr. Hedwig Griesehop (ASH):** Vielen Dank! – Ich beantworte gerne die Fragen. Ich möchte gerne mit Abbrüche und Erfolgskriterien einsteigen. Das, finde ich, ist eine Frage, die uns an der ASH sehr umtreibt. Ich glaube, dass man dazu sagen muss, dass es unterschiedliche Kriterien gibt, die man anbringen muss. Das eine sind gut ausgestattete Rahmenbedingungen in der Lehre und im Studium. Das andere ist, dass unsere Erfahrung zeigt, dass die Verzahnung von Studium und Praxis eine Rahmenbedingung ist, die Studierende motiviert, zu studieren, weil sie die wissenschaftlichen Inhalte auf die Praxis rückbinden können. Des Weiteren gehört zu den Erfolgsfaktoren gewiss auch, dass wir teilweise ein individuelles Lerncoaching, also im

berufsbegleitenden Studiengang, und lernprozessbegleitende Lehrformate, also Settings entwickelt haben, die dem Anspruch gerecht werden, nicht Wissen zu vermitteln, sondern Kompetenzen zu erwerben. Diesbezüglich haben wir uns sehr gut aufgestellt.

Ich will noch eine weitere Sache sagen. Was wirklich wichtig ist, ist eine Trägervielfalt, dass Studierende aus verschiedenen Arbeitskontexten kommen. Die Synergieeffekte sind da enorm groß, dass sie sich austauschen können und das Wissen, was sie in der Lehre vermittelt bekommen, durch Praxisbeispiele, die Studierende selbst einbringen können, dadurch gewährleistet wird.

Ich würde gerne zu dem Punkt Herausforderungen für Studierende weitergehen. Wir haben am Anfang gesagt, dass der Fachkräftemangel sehr groß ist, aber der Fachkräftemangel wirkt unserer Erfahrung nach auch in die Studiengänge hinein. Studierende, die entweder Praktika machen oder berufsbegleitend Studieren, erleben das genauso, dass sich die Studienbedingungen dadurch verschärfen, dass sie zum Beispiel im Arbeitskontext fehlende Kolleginnen und Kollegen ersetzen müssen, dass nicht genügend Zeit da ist, zum Beispiel für reflektierende Gespräche, weil das immer oben drauf kommt. Insofern ist das eine Herausforderung. Auch die finanzielle Belastung ist nicht zu vergessen. Für viele Studierende haben sich die Rahmenbedingungen für das Studium verschärft. Zum Beispiel sagen bei uns die berufsbegleitend Studierenden, ob man nicht doch lieber ein Online- anstatt eines Präsenzblockseminars machen könnte, weil Fahrt- oder Übernachtungskosten hinzukommen. Insofern finden wir das eine spannende Frage, zu schauen, welche Rahmenbedingungen Studierende haben.

Eine weitere Herausforderung für Studierende ist es auf alle Fälle zu Beginn des Studiums, sich auf das Studium einzulassen. Unsere Erfahrung zeigt, dass, wenn die ersten zwei Semester geschafft und auch gut geschafft worden sind, die Abbruchquote im berufsbegleitenden Studiengang fast gleich null ist. Das heißt dementsprechend, dass wir Vorkehrungen treffen und auch gute Lernsettings entwickeln und durchführen müssen, sodass Studierende motiviert sind, dass sie wissen, warum sie studieren. Wenn wir es schaffen, die Praxis immer mit dazu zu holen, bleiben sie dran. Die Synergieeffekte sind dann sehr gut, dass selbst die Praxisstellen der Studierenden von der oder dem Studierenden profitieren.

Zu den Zulassungszahlen – da wurde vorhin speziell die ASH angesprochen: Ja, wir haben unterschiedliche Studienprogramme. Wir haben den großen Präsenzstudiengang, in dem aktuell über 1 900 Studierende Soziale Arbeit studieren. Wir haben den berufsbegleitenden Studiengang, in dem derzeit 561 Studierende eingeschrieben sind. Es ist so: Bei diesem berufsbegleitenden Studiengang haben wir – das ist ein Kooperationsstudiengang im Hochschulverbund – acht Standorte, ab 2023 werden es sogar neun Standorte sein. Das ist ein Studienprogramm, was es schon seit 22 Jahren gibt. Die ASH ist vor zwölf Jahren eingetreten. Wir haben bewusst darauf geachtet, dass wir die Zulassungsvoraussetzungen so setzen – an anderen Standorten werden Testverfahren etc. pp. gemacht –, dass wir ganz bewusst die nicht traditionellen Studierenden einholen und in den Studiengang hineinbringen. Das heißt, unsere Anzahl von Studierenden, die zum Beispiel nicht Deutsch als Muttersprache haben, ist sehr hoch, genauso die Anzahl der Studierenden, die Abbrüche erlebt haben. Wir erleben das anders. Die selbst haben damit zu kämpfen, in das Studium reinkommen, weil das biografisch etwas ist, was ihnen nachhängt, dass sie kein Studium geschafft haben oder sich das nicht zutrauen. Unser Anspruch ist es, genau diese Studierenden mitzunehmen, zu halten und auszubilden. Ich glaube, das machen wir wirklich mit sehr großem Erfolg und mit großer Zufriedenheit. Da

spielt es wirklich eine Rolle, dass wir Lehrformate und Lernsettings haben, die es ermöglichen, diesen Studierenden individuelles Lerncoaching zu geben, damit sie das schaffen.

Die Frage, die wir vorhin hatten – Frau Senatorin, ich glaube, Sie haben das gesagt –, wie wir es schaffen, die Studierenden, die Absolventinnen und Absolventen, in der Praxis zu halten. Es ist klar, die Rahmenbedingungen in der Praxis bestimmen nicht wir, aber ich glaube, unsere Aufgabe ist es, die Studierenden und Absolventinnen und Absolventen so zu befähigen, dass sie Lust haben, dass sie ihr Wissen, ihr Können und ihre Haltung haben und dementsprechend zum Beispiel mit einer forschenden Haltung oder einem verstehenden Zugang in die Praxis gehen. Ich würde dazu sagen– ich glaube, das können wir gut, wenn wir engagiert sind –, dass wir die Praxis schon in die Hochschule holen müssen. Diese Auseinandersetzungen befähigen die zukünftigen Absolventinnen und Absolventen, dass sie in der Praxis bestehen können, dass sie wissen, welche Handlungsspielräume sie haben, welche Grenzen usw. Ich bin davon überzeugt, dass wir diesbezüglich einen Auftrag haben, nicht immer dieses: Was gibt es zu tun? –, oder: Was muss man machen? –, sondern im Gegenteil, die Bandbreite dieses Studiums so auszubauen, dass Wissen, Können und Haltung einen Dreiklang ergeben und damit auch prädestinieren, engagiert und auf Zukunft in den Arbeitsbereichen zu sein.

Kurz zur Finanzierung: Klar, wir wissen alle, dass Geld nicht im Überfluss da ist. Dementsprechend können wir nur dafür plädieren, dass wir in der Lehre einen guten Standard haben, dass wir dem Anspruch, den wir immer wieder formulieren, an Qualitätsstandards, die wir haben, die wir auch transparent machen, gerecht werden. Dazu gehört eine auskömmliche Finanzierung.

Ich will noch eine Sache sagen – es ging darum, ob es ein Modell eines dualen Studiums außerhalb von Berlin gibt –: Ich darf darauf verweisen, dass es diesen Hochschulverbund, in dem wir sind, BASA-online, Bachelor Sozialarbeit online, schon seit 22 Jahren gibt. Wir haben, da wir in dem Bereich berufsbegleitend sehr ausgewiesen sind, wir vor Jahren einen eigenen dualen Studiengang mit aufgebaut. Dieser duale Studiengang hat sehr viel Erfahrung mit der Trägervielfalt gesammelt. Es gibt Arbeitsverträge, es gibt Praxisschulungen der Praxisanleiterinnen, es gibt Supervision usw. usf. Es gibt den kontinuierlichen Austausch mit den Lehrenden, sodass wir auch da eine Qualität sicherstellen.

Die Frage zu der Ethik: Ja, aber ich glaube, dass wir in dem generalistischen Studiengang Soziale Arbeit – und so verorten wir uns ja – die Ethik über soziale Gerechtigkeit, über Menschenrechte usw. usf. immer mitlaufen lassen, dass wir das schon curricular verankert haben und insgesamt unser Leitbild etc. dafür steht.

Eine Sache würde ich gerne noch sagen. Ich glaube, dass ein duales Studienprogramm wichtig ist, weil wir alle Möglichkeiten ausschöpfen müssen, wie wir Studierende an die Hochschule holen. Ich glaube auch, dass der Anspruch sein muss, das Studium so zu denken, dass es ein lebenslanges Lernen und eine Weiterqualifizierung beinhaltet, bedeutet auch, dass wir Bedingungen schaffen, die darauf abzielen, Studierende wirklich auch mit Lehrenden in Kontakt zu bringen und nicht das Selbststudium, was oft, oder in der letzten Zeit, stark gemacht wird, zu erhöhen und die Lehrdidaktik ein Stück weit außen vor zu lassen. Wir sind als Hochschule sehr daran interessiert, die Qualitätskriterien, die wir haben, aber auch die Weiterentwicklung voranzubringen. So haben wir zum Beispiel aktuell ein Förderprogramm, wo es direkt um die Lehrdidaktik geht. Ein Beispiel: Es geht zum Beispiel darum, stärker – wenn

man von der Studierendenorientierung ausgeht – zu sehen, was sie eigentlich brauchen, wo sie stehen, welche Herausforderungen prägend sind und gemeistert werden müssen. Diesbezüglich legen wir zum Beispiel darauf Wert, eine Lehrdidaktik darauf auszurichten, also nicht die pure Wissensvermittlung, sondern stärker auf die Inhalte zu gehen und die Studierenden in den Blick zu nehmen. – So weit erst einmal! Ich habe bestimmt nicht alle Punkte abgedeckt, aber ich schaue auf die Uhr. Danke erst einmal!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Das ist nett, danke schön! – Zum Schluss haben wir noch Herrn Flegl.

**Andres Flegl (EHB):** Vielen Dank! – Seien Sie zunächst dessen versichert, dass es keine evangelische oder katholische Sozialarbeit gibt, sondern dass es generalistische, grundständige Studienangebote gibt. Unseren Einrichtungen ist das völlig fremd. Es gibt da die Soziale Arbeit, die wir auch gerne anbieten. Unsere Studierenden spiegeln genau die Gesellschaft, die wir in Berlin kennen, auch wieder. Wir erfassen Glaubenseinrichtungen gar nicht und stehen allen offen.

Wie können wir den Verbleib sichern? – Wir haben heute viel über das duale Studium gesprochen. Ich glaube, das ist eine Variante, das ist schon deutlich geworden, neben dem grundständigen Studiengang. Das duale Studium hat den Vorteil, dass wir eine viel stärkere Verbindung mit dem Praxisträger haben, möglicherweise schon im Vorfeld in einem besonderen Auswahlverfahren, in einem besonderen Vertrag sind und dann natürlich in der Fortsetzung im Studium in der besonderen Nähe, was auch eine Verbindung zu dem Träger schafft, dort in der Regel dann auch ein relativ klarer Weg beschieden ist und ein Ausscheiden – das ist auch deutlich geworden – in der Variante nur in ganz seltenen Fällen verzeichnet wird.

Umgekehrt: Wie können wir das in den grundständigen Studiengängen in allgemeinen Bewerbungen noch deutlich machen? – Indem wir die Wege klar beschreiben, einerseits in der Praxis, andererseits aber auch akademisch. Wir reden immer noch – auch wenn wir heute viel über Berufspraxis gesprochen haben – über ein Studium. Wie geht es nach dem ersten Studienerfolg weiter? – Bachelor, Master, bis hin zur Promotion, also in der weiteren Entwicklung dieser Disziplin, und da ist gerade in Berlin in der letzten Zeit viel getan worden. Das ist immer eine Frage der Bewerberinnen und Bewerber, die wissen wollen, welche Möglichkeiten sie im späteren akademischen Bereich in diesen Dingen haben.

Wir schauen uns unsere Praxispartner an, jetzt über Kooperationen, und haben im grundständigen Studiengang eine Vielzahl von vielfältigen Praxiseinrichtungen. Das wird man sicherlich in einem Bereich des dualen Studiums fokussieren müssen, da wir weiterhin die Soziale Arbeit generalistisch betrachten. Über Verbünde, sofern wir nicht an die großen Träger denken, ist vieles möglich. Wie gesagt, da sind schon Vorarbeiten an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften geleistet worden, insbesondere, ich kann mich da gerne wiederholen, im Bereich der Pflege. Nichtsdestotrotz sind Supervision, die Praxisbegleitung und die Praxisanleitung wichtig. Da wünsche ich mir – auch wenn ich mich da auch wiederhole – wirklich eine klare Anerkennung im Bereich der zur Verfügung stehenden Kapazitäten, sowohl aufseiten der Praxisträger als auch aufseiten der Hochschulen. Gerade das ist das Standbein des dualen Studiums. Wir werden den Trägern sicherlich ein Angebot machen müssen, hier zu einer angemessenen Finanzierung zu kommen – das Stichwort Fachquote ist bereits gefallen. Das wird nicht ohne gehen, und unsere Studierende werden darauf achten, was auch wichtig



ist. Gerade im Bereich eines dualen Studiums werden sie auch eingesetzt – klar, wir müssen Grenzen schaffen –, nicht als quasi billige Fachkräfte, das wäre die gegenteilige Entwicklung, aber schon als Arbeitskräfte in dem Bereich bei den Trägern. Da wird auf das Maß der Vergütung geschaut.

Die fachliche Verzahnung ist angesprochen worden. Da können die Hochschulen für angewandte Wissenschaften, glaube ich, ganz gute Beispiele nennen, vor allem auch im Bereich der ASH, der Evangelischen und der Katholischen Hochschule. Das sind die Bereiche, die ich überschauen kann, man möge es mir verzeihen. Hier haben wir einen bunten Bereich von Studiengängen. Das heißt, das Über-den-Tellerand-Schauen, was auch ein Studium ausmacht, sollten wir nicht vergessen. Inselstudiengänge können sicherlich helfen, sind hier aber nicht das hinreichende Ziel, wo wir gute Angebote an den größeren Hochschulen für angewandte Wissenschaften – da schließe ich unsere Häuser mit ein – haben. Ja, auch bei uns an der Evangelischen Hochschule Berlin ist die soziale Arbeit im derzeit grundständigen Angebot drei- bis vierfach überbucht. Das heißt, man wird zu einem letzten Endes hochschultypischen Auswahlverfahren kommen. Hier der Hinweis, dass das im dualen Studiengang entsprechend abgedeckt werden kann. Einen großen Anteil von BAföG-Finanzierungen haben wir, aber auch die sonstige Möglichkeit, über Arbeit das Studium zu finanzieren, das zu den genannten Problemen führt. Völlig klar ist deshalb, dass bei einem dualen Studium, wo ich in einem Praxisträger gebunden bin, das schon aus diesen Gründen zu einer Vergütung führen muss, da sonstige Möglichkeiten des Zuverdiensts in der Regel erheblich eingeschränkt bis unmöglich sind.

Ansonsten beziehe ich mich auf die Beiträge der Kolleginnen und Kollegen, die schon genannt worden sind. Was wünsche ich mir? – Vorhin in der Sitzung ist ein bisschen vom Spirit gesprochen worden. Den brauchen wir auch. Am Ende ist es immer Geld, aber ich glaube, wir müssen uns erst einmal klar sein, welchen Weg wir gehen, den dann möglich machen und nicht schon vorher durch entsprechende – Wie soll man sagen? – Einsparvorgaben das Ganze wieder einschränken. Diesen Spirit, in der sozialen Arbeit etwas zu tun, wünsche ich mir. – Danke!

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank an die Anzuhörenden! – Jetzt haben wir doch noch eine kleine Wortmeldung von Frau Dr. Czyborra. – Sie haben das Wort!

**Dr. Ina Maria Czyborra (SPD):** Entschuldigung, dass ich zu später Zeit noch eine kleine Bemerkung habe! – SenBJF sagte, es werden 1 000 Absolventinnen und Absolventen gebraucht. Bezieht sich das nur auf den Bereich der Bedarfe, die im Bereich von Bildung, Jugend und Familie liegen? Die Bedarfe in der sozialen Arbeit liegen noch in vielen anderen Gemeinwesen – Arbeit usw. – bei den Bezirken, im Bereich von Sozialem, im Bereich von Gleichstellung, wenn ich an Frauenhäuser denke. Es gibt viele Bereiche der sozialen Arbeit, die nicht bei SenBJF liegen. Das wäre die eine Frage.

Das andere ist, dass ich ganz kurz etwas zu der Frage des Vermögensschadens, der eintrete, wenn die HHW finanziert würde, sagen. Wir finanzieren nicht eine Institutionen, sondern wir sind im Bereich der Daseinsvorsorge. Wir haben Bedarfe als Gesellschaft, die nicht im klassischen Sinne gewerblich zu erbringen sind. Das heißt, wir sind im Bereich der Daseinsvorsorge. Für diese Daseinsvorsorge muss ausgebildet werden. Da haben wir verschiedene Möglichkeiten der Finanzierung. Wir können bei den Trägerinnen und Trägern der sozialen Arbeit

auch Overheads in Zuwendungen und Entgelten so weit abbilden, dass dort die Qualifizierung quasi eigenständig nachgefragt werden kann. Das wäre die eine Möglichkeit. Das haben wir aber nicht. Die andere Möglichkeit ist, dass wir quasi Ausbildungs- und Studienplätze bei entsprechenden Trägerinnen und Trägern, die diese Ausbildung leisten, bestellen. Keines von beiden kann ein Vermögensschaden für das Land Berlin sein. Das wollte ich an dieser Stelle bemerkt haben.

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank, Frau Dr. Czyborra! – Den zweiten Teil interpretiere ich eher als Statement und den ersten Teil als Frage an den Senat, ob der Senat noch etwas zu den Bedarfen und ob das nur für SenBJF gelte, sagen kann.

**Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG):** Wir haben keine weiteren Bedarfsprognosen, aber die 900 Plätze sind das, was im Prinzip die Jugendämter brauchen. Wir sind aber schon deutlich drüber: Mit den 1 000 plus den 300 bei den Privaten sind wir schon bei 1 300. Wie gesagt, eine berechnete Prognose gibt es da nicht.

**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Vielen Dank für die Beantwortung der letzten Frage! – Wir wären jetzt am Schluss der Anhörung. Ich möchte Ihnen allen, liebe Anzuhörende, ganz herzlich im Namen des Ausschusses danken, dass Sie heute hier waren und uns mit Ihrer Expertise für unsere Fragen zur Verfügung gestanden haben. Vielen herzlichen Dank! – Ich frage, ob wir die Besprechung abschließen wollen, oder ob wir warten wollen, bis das Wortprotokoll vorliegt und dann eine Auswertung vornehmen. Was sagen die Fraktionen, die angemeldet haben? – Es soll abgeschlossen werden, dann verfahren wir so.

#### Punkt 5 der Tagesordnung

##### **Verschiedenes**

Siehe Beschlussprotokoll.